



FORSCHUNGSBERICHTE Nr. 80

Innerfamiliäre Gewalt gegen Kinder und Jugendliche und ihre Auswirkungen

von

Christian Pfeiffer, Peter Wetzels und Dirk Enzmann

Hannover im November 1999

Kriminologisches Forschungsinstitut Niedersachsen e.V. (KFN)

Lützerodestraße 9, 30161 Hannover

Tel. (05 11) 3 48 36-0, Fax (05 11) 3 48 36-10

e-mail: kfn @ kfn.uni-hannover.de

Innerfamiliäre Gewalt gegen Kinder und Jugendliche und ihre Auswirkungen

von Christian Pfeiffer, Peter Wetzels und Dirk Enzmann

1. Einleitung

Im Rahmen der KFN-Schülerbefragung 1998 wurden von uns im Jahre 1998 insgesamt 16.190 Jugendliche aus neun verschiedenen Städten befragt. Diese Jugendlichen besuchen eine 9. bzw. 10. Jahrgangsstufe einer allgemeinbildenden Schule. Zusätzlich wurden auch Jugendliche aus berufsvorbereitenden Klassen in die Untersuchung einbezogen. Die Rücklaufquote dieser standardisierten Befragungen war mit 81,2% der Bruttostichprobe (d.h. bezogen auf alle in den Schulen als Schüler geführten Personen) und mit 95,1% der bereinigten Bruttostichprobe (d.h. bezogen auf die am Befragungstag in den Klassen auch tatsächlich anwesenden Jugendlichen) sehr gut. Ergebnisse dieser Studie wurden schon verschiedentlich veröffentlicht (z.B. Pfeiffer et al. 1998; Pfeiffer & Wetzels 1999; Wetzels & Enzmann 1999). Eine Gesamtdarstellung ist in Vorbereitung (Wetzels, Enzmann, Mecklenburg und Pfeiffer, im Druck). Im folgenden werden die Ergebnisse dieser Untersuchung soweit sie die Erfahrung innerfamiliärer Gewalt betreffen, dargestellt. Wir beziehen ferner erste Ergebnisse einer laufenden Längsschnittuntersuchung mit jungen Erstinhaftierten ein, die von einer Forschungsgruppe am KFN seit 1998 durchgeführt wird (Enzmann, Greve, Hosser & Bereswil, im Druck).

Nach einer Darlegung des theoretischen Rahmenkonzeptes unserer Schülerbefragung und der Skizzierung des Forschungsstandes zum Zusammenhang von familiärer Gewalt und Jugendkriminalität, werden die Ergebnisse der KFN-Schülerbefragung 1998 im Hinblick auf familiäre Gewalterfahrungen und deren Bedeutung für Jugendgewalt dargelegt. Datenbasis ist die Gesamtstichprobe der Befragten aus neun Städten. Die Repräsentativität dieser Studie bezieht sich auf die jeweiligen Erhebungsort (Kiel, Hamburg, Hannover, Wunstorff, Lilienthal, Leipzig, Stuttgart, Schwäbisch Gmünd und München). Es handelt sich im Grunde um neun zwar gleichartige, aber statistisch voneinander unabhängige repräsentative Erhebungen. Da sie jedoch auch jeweils einzeln substanziell zum gleichen Ergebnis führen, können diese Daten durchaus zusammengeführt werden. Der Umstand, daß die Ergebnisse neunmal repliziert werden konnten, verleiht der Aussagekraft dieser Studie unseres Erachtens sogar ein besonderes Gewicht.

2. Das theoretische Rahmenkonzept der KFN-Schülerbefragung 1998

Unsere empirische Untersuchung nahm ihren Ausgangspunkt bei der These, daß individuelle biographische Erfahrungen, persönliche aktuelle Ressourcen, (zusammen also die Sozialisation junger Menschen [i.e. ihre Ontogenese], und ihre aktuellen Verhaltensoptionen [i.e. die Aktualgenese ihres Erlebens und Verhaltens]) und ein Wandel der gesellschaftlichen Bedingungen der Entwicklungs- und Handlungsmöglichkeiten von Kindern und Jugendlichen, der auf der Makro- und Mesoebene zu verzeichnen ist, ein Geflecht von Faktoren der Erklärung von Veränderungen im Bereich der Jugendgewalt darstellen (Pfeiffer 1998; Pfeiffer & Wetzels 1999; s.a. Heitmeyer et al. 1996). Auf der gesellschaftlichen Ebene feststellbare Modernisierungs- und damit assoziierte Individualisierungsprozesse einerseits sowie Destabilisierungen grundlegender Aspekte der Existenzsicherung andererseits führen für bestimmte Teilgruppen junger Menschen zur Verunsicherung und Labilisierung ihrer Zukunftsperspektiven. Ihre individuelle Chancen auf soziale

Teilhabe und ihre Möglichkeiten, einen Platz in dieser Gesellschaft zu finden, der ihnen materielle Sicherheit, Teilhabe an sozialem Wohlstand und soziale Anerkennung bietet, sind als nachhaltig beeinträchtigt zu bezeichnen. Dies gilt für Migranten in besonderem Maße (vgl. Pfeiffer et al. 1998).

Die eingangs erwähnten analytischen Ebenen sind empirisch eng miteinander verzahnt. So kann es im Zusammenhang mit gesellschaftlichen Prozessen der Individualisierung¹ auf Mikroebene der Entwicklung des einzelnen Individuums zu einer Veränderung der Wahrscheinlichkeit von Prozessen sozialer Desintegration kommen. Soziale Desintegration wiederum erhöht u.a. das Risiko, daß Jugendliche sich im Bemühen um eine Bewältigung ihrer persönlichen Krisen in devianten² Jugendgruppen zusammenschließen. Damit steigen sowohl die Risiken der Viktimisierung durch Gewalt als auch die Wahrscheinlichkeit, daß Jugendliche deviante – darunter auch gewaltförmige – Verhaltensweisen als Form des Versuchs der Bewältigung der skizzierten Verunsicherungen und Desintegration entfalten.

Heitmeyer et al. (1996, S.57 ff.) sprechen in diesem Zusammenhang vom Desintegrations-Verunsicherungs-Gewalt-Komplex. Dabei sind zwei Hauptaspekte sozialer Desintegration zu unterscheiden: Zum einen ist die *emotionale Desintegration* zu nennen, d.h. Nichtzugehörigkeit und die Erfahrung von emotionaler Ausgrenzung und Nichtakzeptanz, und zum anderen die *sozioökonomische Desintegration*, d.h. die Ausgrenzung von den Zugängen zu sozialen Positionen, zu Wohlstand und individuellen Entwicklungschancen. Beide Formen können als direkte Erfahrung wie auch als subjektiv antizipierte Bedrohung auftreten.

In einer *lerntheoretischen Perspektive* werden Reaktionen auf solche Krisenerlebnisse in Form von personaler Gewalt und rücksichtsloser individueller Durchsetzung auch durch gesellschaftliche Modelle der Konflikt-handhabung und der Erringung sozialer Positionen provoziert bzw. verstärkt. Hierzu gehören u.a. mediale Präsentationen von Rollenmodellen, die nahelegen, Konflikte in Form rücksichtsloser Durchsetzung zu regulieren (vgl. Lamnek 1995; Groebel 1997). Im medialen Bereich sind diese Modelle typischerweise männlich, was auch ein partieller Ansatz für die Erklärung des immer wieder zu beobachtenden Phänomens ist, daß Jungen in Reaktion auf Krisen-, Konflikt- und Versagenserlebnisse eher zu (illegaler) Gewalt greifen, während Mädchen häufiger andere Formen einer stärker selbstdestruktiven, nach innen gerichteten Devianz erkennen lassen (vgl. Mohr 1998).³

Anomietheoretisch ist anzunehmen, daß mit dem Anstieg sozialer Gegensätze auch Ziel-Mittel-Diskrepanzen zunehmen, daß also die Kluft zwischen angestrebten Zielen wie Anerkennung, Wohlstand und soziale Teilhabe einerseits und den tatsächlich verfügbaren Mitteln, diese Ziele legal zu erreichen, größer wird. Sozial positiv sanktionierte Ziele und (z.B. in der Werbung) dargebotene Beispiele von Personen, welche diese Ziele erreicht haben, werden anspruchsvoller, während

¹ D.h. einerseits des Verlustes an sozialer Einbindung, der Verringerung des Rückhaltes durch Formen der Vergemeinschaftung, andererseits der immer breiter werdenden Palette möglicher Bildungs- und Berufsverläufe, welche zwar die individuellen Optionen zahlreicher und flexibler werden lassen, dies aber um den Preis eines erhöhten Risikos, falsche Entscheidungen treffen und in Sackgassen geraten zu können.

² Mit Devianz wird - in Abgrenzung zur Delinquenz - allgemein normverletzendes Verhalten bezeichnet. Devianz bezieht sich dabei nicht alleine auf strafrechtliche Normen, sondern allgemein auf rechtliche und soziale Normen einer gegebenen Gesellschaft.

³ Allerdings ist zu beachten, daß die Medien zwar eine problematische Rolle als Verstärker solcher sozial nicht erwünschten Reaktionen spielen können. Diese Rolle setzt aber andererseits a priori die Existenz geschlechtsspezifischer Rollenmuster und -erwartungen als Anknüpfungsmöglichkeit voraus. Auch Medien können nicht beliebig Rollenmuster und Protagonisten wechseln. Ihre Wirkung liegt in der Verstärkung und Ausbeutung sozial bereits angelegter Muster.

realistische legale Handlungsoptionen nicht in dem Maße zunehmen bzw. in bestimmten Segmenten der Gesellschaft sogar drastisch abnehmen. Daraus kann, als eine Reaktionsform, die Entwicklung devianten, u.a. auch gewaltförmigen, Verhaltens resultieren (vgl. Merton 1968).

Arbeitslosigkeit (im Jugendbereich auch fehlende Ausbildungsplätze) oder relative Armut sind allerdings nicht die einzigen oder für eine Erklärung gar ausreichenden kriminogenen Faktoren (vgl. Pfeiffer 1997; Pfeiffer & Wetzels 1997). Es kommt auf deren soziale Einbettung sowie die individuelle und sozial verfügbaren Möglichkeiten der Problembewältigung an, weshalb auch Versuche der Erklärung von Kriminalität alleine unter Rückgriff auf Arbeitslosigkeit zu widersprüchlichen Resultaten führen (vgl. Eisner 1998; Maier 1999).

Neben der wirtschaftlichen Belastung ist vor allem zu beachten, daß soziale Ausgrenzung – und ökonomische Benachteiligung ist davon nur eine Variante – dem fundamentalen Bedürfnis Jugendlicher nach Anerkennung und Selbstbestätigung entgegenstehen (Gloel 1998; Findeisen & Kersten 1999). Fehlt in einer Gesellschaft, die individuelle Leistungsbereitschaft hoch bewertet und in der ein hoher Konkurrenzdruck existiert, eine zeitlich absehbare und subjektiv als realistisch eingestufte Perspektive, soziale Teilhabemöglichkeiten und damit assoziierter Anerkennung auf legalem Wege zu erreichen, so kommt es zu persönlichen Versagenserlebnissen und Niederlagen. Die soziale Lage der Jugendlichen umfaßt von daher nicht alleine ökonomische Faktoren. Von großer Bedeutung sind auch die Möglichkeiten, sich als wichtig und in der Gesellschaft anerkannt erleben zu können. Im Hinblick auf solche Chancen des Erhalts von Anerkennung können sich gleichfalls anomische Zustände entwickeln, d.h. Unklarheiten darüber, wie überhaupt soziale Anerkennung erhalten werden kann, d.h. eine zumindest subjektiv erlebte Regellosigkeit oder Undurchschaubarkeit in diesem Punkte.

Ist die, zumeist ja über Personen vermittelte, Bindung an die Gesellschaft und ihr Normen- und Wertesystem wenig entwickelt, dann steigt auch die Wahrscheinlichkeit der Verschärfung anomischer Zustände; und dann kommt es auch eher dazu, daß sich Ziel-Mittel-Diskrepanzen in devianten Verarbeitungsmustern und Verhaltensweisen niederschlagen. Insoweit sind die Entwicklung sozialer Gegensätze und ein daraus folgender Anomiedruck einerseits und Prozesse sozialer Desintegration andererseits zwei sich wechselseitig verstärkende Vorgänge, die (zumindest) als delinquenzbegünstigend zu bezeichnen sind.

Wir gehen weiter von der Annahme aus, daß – neben der aktuellen sozialen Lage, in welcher Jugendliche sich befinden, ihren ‘objektiven’ Chancen und subjektiv wahrgenommenen Möglichkeiten, in dieser Gesellschaft ihren Platz finden zu können, sowie ihrer Einbindung in stützende, normakzeptierende Netzwerke (bzw. negativ in delinquente Jugendgruppen) – Sozialisationserfahrungen im familiären Umfeld einen wichtigen Stellenwert für die Entwicklung von Gewaltbereitschaft und späterer Delinquenz innehaben (vgl. Widom 1989, Kaufman & Widom 1999; Stelly, Thomas, Kerner & Weitekamp 1998; Pfeiffer et al. 1998). In unserem theoretischen Konzept wird daher die gesellschaftliche Makroebene mit der mittleren Ebene der sozialen Netzwerke und Bezugsgruppen und diese wiederum mit der Ebene der individuellen Biographie und Lerngeschichte verbunden.

In Anlehnung an das sozialökologische Modell der Erklärung von Gewalt nach Belsky (1993) sowie moderne Konzepte der Entwicklungspsychopathologie (vgl. Rutter, 1985; Lösel & Bender 1997a; Bender & Lösel 1997, S. 36 ff.) sowie der entwicklungsorientierten Kriminologie (vgl. Kaiser 1999; LeBlanc & Loeber 1998; Thomas et al. 1998) wird Gewaltbereitschaft und -verhalten aufgefaßt als Ergebnis des Ineinandergreifens von Risiko- (d.h. die Wahrscheinlichkeit von Gewalt erhöhenden) und Schutzfaktoren (d.h. solchen Einflüssen, welche die Wahrscheinlichkeit von Gewalt senken).

Diese finden sich sowohl auf der ontogenetischen Ebene der individuellen Entwicklung als auch auf den aktualgenetischen Ebenen der Person (*Mikroebene*), ihres unmittelbaren sozialen Lebensumfeldes (Familie) und des weiteren sozialen Netzwerkes (Schule, Freundeskreis) (*Mesoebene*) wie auf der Ebene gesellschaftlicher Rahmenbedingungen (*Makroebene*) (vgl. Lösel & Bender 1997a; Bender & Lösel 1997; LeBlanc 1997).

Auf der Ebene der individuellen Entwicklung und Sozialisation (Ontogenese) wie auch in aktualgenetischer Hinsicht kommt der familiären Situation, insbesondere der Eltern-Kind-Beziehung, eine zentrale und in mehrfacher Hinsicht langfristig wirksame Bedeutung zu (vgl. Lösel & Bender 1997a; Sampson & Laub 1997). Die Dynamik der Familiensituation und das Verhältnis zu Eltern und Erziehungsberechtigten ist - jenseits der zweifellos mit dem Eintritt in das Jugendalter zunehmenden Bedeutung von Peer-Beziehungen und Cliques (vgl. Schuster 1998; Mohr 1998; Tillmann u.a. 1999; Sampson & Laub 1997) - auch für Jugendliche immer noch sehr entscheidend. Diese familiären Beziehungen vermitteln im Kern die Erfahrung, im unmittelbaren Umfeld emotional angenommen und akzeptiert oder aber abgelehnt und nicht unterstützt zu werden. Über die Familie können individuelle Problemlagen abgepuffert oder aber auch verstärkt werden.

Im Einklang mit nationalen wie internationalen Forschungsbefunden zu innerfamiliären Gewalterfahrungen (vgl. zum Überblick Wetzels 1997) spricht Heitmeyer (1996) zutreffend davon, daß die meiste Gewalt in und um die Familie erfahren und erlernt wird. Damit ist neben der aktuellen Familiensituation zugleich auch die biographische Erfahrung mit der bisherigen familiären Sozialisation angesprochen.

Besonders wichtig sind in lern- und bindungstheoretischer Sicht dabei Konfrontationen mit innerfamiliärer Gewalt als möglicher Form der Konfliktaustragung. So konnte gezeigt werden, daß innerfamiliäre Gewalterfahrungen in der Kindheit zu einer erhöhten Wahrscheinlichkeit von Delinquenz und Gewalt im Jugendalter führen. Dies gilt sowohl für registrierte Kriminalität (vgl. Bolton et al. 1977; McCord 1983; Kruttschnitt et al. 1986; Widom 1989; Zingraff et al. 1993) als auch für selbstberichtete Delinquenz (vgl. Doerner 1987; Kruttschnitt & Dornfeld 1993; Smith & Thornberry 1995).

In der BRD wurden – neben der KFN-Studie des Jahres 1998 (vgl. dazu u.a. Pfeiffer & Wetzels 1999; Pfeiffer et al. 1998; Wetzels & Enzmann 1999) – bislang nur wenige verallgemeinerungsfähige empirische Untersuchungen zu dieser Frage des Zusammenhangs von Kriminalität und Gewalt im Jugendalter einerseits und innerfamiliären Gewalterfahrungen in der Kindheit andererseits durchgeführt.⁴ Die vorliegenden deutschen Untersuchungen, die sich dieser Fragestellung - z.T. nur am Rande - zuwenden, weisen in die Richtung, daß der familiären Sozialisation im Hinblick auf Gewaltbereitschaft und Gewalthandeln ein wichtiger Stellenwert zukommt.

So stellten Heitmeyer et al. (1996) fest, daß Jugendliche, die in ihrer Kindheit Gewalt ausgesetzt waren, in höherem Maße Gewalt befürworteten. Ferner wiesen Jugendliche, die in der Kindheit Opfer von Gewalt waren, deutlich höhere Viktimisierungsraten und eine erhöhte Wahrscheinlichkeit eigener Gewalttätigkeit auf. Kreuzer et al. (1993) stellten in ihrer Delinquenzbefragung junger

⁴ Erst recht fehlen in der BRD längsschnittlichen Studien zur Entwicklung von Kindern und Jugendlichen, die diese Thematik aufgreifen und dabei in ihrer methodischen Anlage mit den verfügbaren, z.T. sehr anspruchsvollen prospektiven US-Studien vergleichbar wären. Ausnahmen in bindungstheoretischer Perspektive stellen hier lediglich die Längsschnittstudien der Forschergruppe um Grossmann dar, in welcher die langfristigen Folgen frühkindlicher Bindungen und ihrer Beeinträchtigung auf die weitere Entwicklung von Bindungsverhalten, Affektregulation und Beziehungsgestaltung analysiert wurden (vgl. Spangler & Grossmann 1995), wobei diese Arbeiten allerdings nicht die Fragestellung von strafrechtlich relevanter Gewalt und Delinquenz fokussieren.

Studenten gleichfalls fest, daß Opfer elterlicher physischer Gewalt eine signifikant erhöhte Delinquenzbelastung aufwiesen (vgl. a. Wittich et al. 1998 S.90 ff.). Auch Fuchs, Lamnek und Luedtke (1996) konnten in ihrer für Bayern repräsentativen Untersuchung Zusammenhänge zwischen der Gewalttätigkeit von Jugendlichen einerseits und der Erziehung, die sie seitens ihrer Eltern erfahren hatten andererseits nachweisen: Jugendliche, die den Erziehungsstil ihrer Eltern als liebevoll bezeichneten, wiesen signifikant niedrigere Gewaltraten auf als Jugendliche, die das elterliche Erziehungsverhalten als hart und ungerecht charakterisierten. Ferner zeigten sich signifikant höhere Gewaltraten bei Schülern, die unmittelbar von innerfamiliärer physischer Gewalt ihrer Väter betroffen waren (vgl. Fuchs, Lamnek & Luedtke 1996, S. 228). Nach den Ergebnissen von Mansel und Hurrelmann (1998) ist die familiäre Sozialisation der relevanteste Prädiktor für Gewalt. Nach ihren Befunden spielt die Inkonsistenz elterlichen Erziehungsverhalten eine zentrale Rolle. Je ausgeprägter die Inkonsistenz der Eltern, desto wahrscheinlicher ist auch aktive Gewalt. In einer Reanalyse und Fortführung der Tübinger Jungtäteruntersuchung kommen Thomas et al. (1998) zu der Feststellung, daß defizitäre familiäre Interaktionen die Wahrscheinlichkeit von Auffälligkeiten im Kindes- und Jugendalter deutlich erhöhen. Dies gilt jedoch nur bzw. in erster Linie für schwerwiegende bzw. wiederholte Delinquenz.⁵ Ähnlich kommt die Dresdener Forschungsgruppe Schulevaluation (1998) zu der Feststellung, daß der familiären Erziehung ein wichtiger Stellenwert für die Erklärung von Gewalteinrichtungen und -verhalten Jugendlicher zukommt. In die gleiche Richtung gehen die Befunde von Langner und Sturzbecher (1997), die dabei feststellen, daß neben Gewalterfahrungen vor allem die emotionale Vernachlässigung einen bedeutenden Stellenwert als Erklärungsfaktor hat.

Werden frühere Sozialisationserfahrungen und aktuelle Viktimisierungserfahrungen durch Gewalt sowie aktives Gewalthandeln miteinander nur bivariat (d.h. ohne simultan auch andere Wirkfaktoren zu berücksichtigen) in Beziehung gesetzt, so sind die nachweisbaren Zusammenhänge oftmals zwar signifikant, aber häufig nicht sehr stark ausgeprägt (s. a. Mansel & Hurrelmann 1998). Dies wird von uns methodisch damit in Zusammenhang gebracht, daß die Erfassung innerfamiliärer Gewalterfahrungen häufig recht oberflächlich geschieht (so z.B. bei Kreuzer et al. 1993) und damit, daß die Stichproben oft die tatsächlich schwerwiegenden innerfamiliären Viktimisierungserfahrungen nicht erfassen (vgl. dazu Hagan & McCarthy 1998). Ferner ist schon theoretisch zu beachten, daß Gewalt ein multifaktoriell bedingtes Phänomen ist, welches nicht auf einzelne Ursachen alleine zurückgeführt werden kann. Vielmehr ist hier ein Zusammenspiel von Risiko- und Schutzfaktoren, d.h. die Existenz von Interaktionseffekten sowie der Kumulation von Risikofaktoren anzunehmen (vgl. Bender & Lösel 1997). So hat sich beispielsweise die Verfügbarkeit einer vertrauensvollen, emotionale Wärme vermittelnden Bezugsperson als ein wichtiger protektiver (i.e. schützender und abpuffernder) Faktor erwiesen, welcher die Wahrscheinlichkeit der Wiederholung kindlicher Gewalterfahrungen in der Täterrolle minimiert (vgl. Hunter & Kilstrom 1979; Egeland et al. 1988; s.a. Lösel & Bender 1997a, S.159).

Folgt man den Grundannahmen der Theorie einer altersabhängigen informellen sozialen Kontrolle von Sampson und Laub (1993), so besteht zwar ein hoher Zusammenhang, aber keinesfalls eine deterministische Verbindung zwischen frühen Verhaltensauffälligkeiten als Resultat gestörter familiärer Bindungen und späteren Auffälligkeiten im Jugend- und Erwachsenenalter. Die Erfahrungen in der Kindheit und frühen Jugend, die dort erlebten Beziehungsqualitäten und Modelle, wirken auf die Wahrscheinlichkeit der Bindung an die bestehende Gesellschaft und deren Normen. Gelingt es vorbelasteten Kindern in einer späteren Lebensphase, trotz früherer negativer Erfahrungen positive Bindungen zu Bezugspersonen herzustellen, dann reduziert sich auch die Wahrscheinlichkeit von Delinquenz. Die in früheren Lebensphasen erlebte Bindungslosigkeit oder problematischen Bindungen und die damit angelegten Risiken kommen nicht oder weniger zum Tragen.

In bindungstheoretischen Arbeiten konnte gezeigt werden, daß auch umgekehrt durch den Wegfall positiver Beziehungen Entwicklungen unterbrochen und negativ umgelenkt werden können. Der Fortfall positiver emotionaler

⁵ Eine Grenze dieser Studie liegt allerdings aufgrund des Untersuchungsdesigns darin, daß die abhängige Variable lediglich auf registrierte Delikte oder fremdberichteter Delinquenz basiert.

Bindung stellt somit einen Risikofaktor dar, der dazu führen kann, daß Krisen nicht mehr konstruktiv bewältigt sowie Beziehungsfähigkeit und Affektregulationsfähigkeit beeinträchtigt werden (vgl. Zimmermann et al. 1995).

In lerntheoretischer Sicht können positive Bezugspersonen bei Kindern, die mit elterlicher Gewalt konfrontiert sind, als alternative Lernmodelle aufgefaßt werden, welche es ermöglichen, trotz des elterlichen Erziehungsverhaltens auch konstruktive Formen der Konfliktregulierung zu erleben und einzuüben. Sie bieten eine Chance, die ansonsten mit innerfamiliären Gewalterfahrungen einhergehenden Folgen - wie z.B. geringe soziale Unterstützung durch Eltern, Schulleistungsstörungen oder auch Störungen des Selbstwertgefühls -, die ihrerseits mit einem erhöhten Delinquenzrisiko einhergehen, zu vermeiden oder abzumildern.

Es ist davon auszugehen, daß aufgrund problematischer innerfamiliärer sozialer Lernprozesse – u.a. in Form der elterlichen Gewaltanwendung – geprägte Personen dazu neigen, Situationen eher als feindselig und bedrohlich zu interpretieren und darauf auch aggressiv zu reagieren (vgl. Zimmermann et al. 1995, S. 329). Anzunehmen ist auch, daß solchermaßen vorbelastete Jugendliche in geringerem Maße erlernt haben, Konflikte sozial akzeptiert zu regulieren und daß ihre Fähigkeiten, deeskalierende Verhaltensweisen zu praktizieren, weniger entwickelt sind. Es handelt sich um Sozialisationsdefizite, welche vermutlich das Risiko der Viktimisierung durch Gewalt – wegen einer gesteigerten Wahrscheinlichkeit, in eskalierende Konflikte zu geraten – ebenso erhöhen wie die Wahrscheinlichkeit aktiven gewaltförmigen Verhaltens.

Frühere biographische Erfahrungen mit Gewalt haben im übrigen auch unmittelbaren Einfluß auf die Entwicklungschancen von Kindern und Jugendlichen. So führen innerfamiliäre Gewalterfahrungen von Kindern auch zu Beeinträchtigungen der individuellen kognitiven Leistungsfähigkeit sowie der Leistungsmotivation (vgl. Engfer 1997). Kaufman und Widom (1999) konnten in einer prospektiven Längsschnittstudie mit Kontrollgruppen zeigen, daß im Falle kindlicher Vernachlässigung oder der Gewalt gegen Kinder die Bildungsabschlüsse im Erwachsenenalter schlechter und der berufliche Erfolg geringer ist. Hagan und McCarthy (1998) konnten ferner in einer umfassenden kanadischen Studie zeigen, daß Ausreißer und obdachlose Kinder vor ihrer Karriere als Straßenkinder in einem erheblichen Maße innerfamiliären Gewalterfahrungen ausgesetzt waren. Insofern sind Sozialisationsdefizite einerseits und aktuelle Betroffenheit durch soziale Krisenphänomene andererseits nicht unabhängig voneinander.

Innerfamiliäre Sozialisationserfahrungen, insbesondere die direkt gegen Kinder gerichtete Gewalt, aber auch die Beobachtung gewaltförmiger Konfliktaustragung seitens bedeutsamer primärer Bezugspersonen, tragen demnach über soziale Lernprozesse zur Entwicklung einer Risikogruppe bei. Im Falle des Eintritts zusätzlicher Risiken, wie sie z.B. mit aktuellen gesellschaftlichen Entwicklungen zunehmender sozialer Gegensätze und wachsenden Anomiedrucks insbesondere für Jugendliche mit fehlendem oder niedrigem Schulabschluß gegeben sind, besteht die Gefahr des Umschlagens eines solchermaßen angelegten latenten Gewaltpotentials in tatsächliche Gewaltausübung (Wacker 1979, S. 173 ff.; Silbereisen & Walper 1987; Fuchs et al. 1996, S. 225).

In entwicklungspsychologischer Perspektive gewinnt im Jugendalter die Gruppe der Gleichaltrigen eine wachsende Bedeutung für die Herausbildung und Festigung von Normen, Einstellungen und Verhaltensbereitschaften. Dies gilt sowohl positiv im Sinne eines unterstützenden Netzwerkes von Beziehungen als auch negativ im Sinne der Möglichkeit der Herausbildung eines delinquenzbegünstigenden Umfeldes (vgl. Fuchs, Lamnek & Luedtke 1996; Tillmann, Nowitzki, Holtappels, Meier & Popp 1999; Thornberry 1987; Thornberry, Lizotte, Krohn, Farnworth & Jang 1994). Familiäre Sozialisationsbedingungen und Merkmale der späteren Beziehungen zu Gleichaltrigen sind jedoch nach allem vorliegenden Wissen keinesfalls unabhängig voneinander (vgl. Thornberry 1987).

In einer aktuellen repräsentativen Befragung von Schülern der Klassenstufen 6, 8 und der Abschlussklassen der Sekundarstufe I (9/10) fanden Tillmann und Mitarbeiter (1999) dazu in Deutschland (Hessen), daß 55% der Jugendlichen sich einem festen Freundeskreis zugehörig fühlen. Das Verhältnis zu Gewalt in diesen Gleichaltrigengruppen stand in Zusammenhang mit dem familiären Sozialisationsklima der Jugendlichen: Je höher die Restriktivität der Eltern, desto ausgeprägter waren in der Freundesgruppe auch Intoleranz und die Neigungen zu aggressivem Konfliktverhalten.

Die Bedeutung der Gleichaltrigengruppe für delinquentes Verhalten ist zweifellos eine der am besten untersuchten Variablen in der Kriminologie (vgl. Kornhauser 1978; Patterson, Reid & Dishion 1992). Querschnittstudien (vgl. Johnson 1979; Agnew 1991) und längsschnittliche Untersuchungen (vgl. Thornberry et al. 1994; Warr & Stafford 1991; Patterson & Dishion 1985) haben konsistent gefunden, daß die Einbindung in deviante Gleichaltrigengruppen mit einer Erhöhung delinquenter Aktivitäten der Jugendlichen sowie der Etablierung delinquenzbefürwortender Einstellungen verbunden ist (vgl. a. Matuseda 1982).

Aber auch dieser Zusammenhang ist vermutlich kein linear kausaler. Weder eine reine Selektionshypothese, wonach Delinquenz und delinquente Einstellungen zum Zusammenschluß in entsprechenden Gruppen führen, noch eine reine Sozialisationshypothese, wonach Delinquenz und delinquenzbefürwortende Einstellungen und Normen durch die Gleichaltrigengruppe erzeugt werden, wird den international vorliegenden Befunden gerecht. Die empirischen Ergebnisse kriminologischer Forschung sind, wie Thornberry et al. (1994) in einer Analyse der Längsschnittdaten der Rochester Youth Development Study zeigen konnten, am ehesten im Rahmen eines interaktionalen Modells zu erklären. Danach führen antisoziale Verhaltensweisen und darauf bezogene Etikettierungen des Umfeldes zur Erhöhung der Wahrscheinlichkeit von Assoziationen mit Gleichaltrigen, die sich abweichend verhalten und entsprechende Einstellungen als normativen Orientierungen der Gruppe vertreten. Die Zugehörigkeit zu solchen Gruppen fördert und stabilisiert im weiteren Fortgang die Aufrechterhaltung delinquenter Einstellungen und Verhaltensweisen.

Anknüpfend an Thornberry (1987) gehen wir davon aus, daß die Bedeutung der Gleichaltrigengruppe am ehesten in einem solchen entwicklungsorientierten Modell zu verstehen ist. Danach ist eine Etablierung negativer Regelkreise im Entwicklungsverlauf entscheidend dafür, ob es zur Herausbildung und Verfestigung delinquenten Verhaltens kommt.

Wir sehen den Beginn solcher Entwicklungssequenzen in der familiären Sozialisation, in welcher anlagebedingte Faktoren eines Kindes, elterliche Beziehungsfähigkeit und erzieherische Kompetenzen – vor dem Hintergrund sozialer Rahmenbedingungen und Belastungen – interagieren und die Qualität der Eltern-Kind-Beziehung prägen. Aus dieser Interaktion ergeben sich Sozialisationsverläufe, bei denen im Falle einer Kumulation von Risikofaktoren in den Bereichen Familie, Schule und soziales Umfeld delinquente Karrieren entstehen (vgl. Sampson & Laub 1997). Gewalt im innerfamiliären Bereich spielt dabei eine zentrale Rolle.

Antisoziale, aggressive Verhaltensdispositionen zeigen von der Kindheit an eine bemerkenswerte Stabilität (vgl. Olweus 1979). Es konnte dabei gezeigt werden, daß Kinder aus Familien, in denen sie mit Gewalt konfrontiert bzw. selbst Gewaltopfer waren, eine stärkere Neigung zu aggressivem Verhalten besitzen, eine geringere Kompetenz, eigene Affekte zu kontrollieren und Konflikte zu deeskalieren sowie eine stärkere Tendenz, ihre soziale Umwelt als ihnen feindselig gesonnen wahrzunehmen (vgl. Farrington 1992a 1992b; Lösel, Bliesener & Averbek 1997). Solche Dispositionen erhöhen die Wahrscheinlichkeit, daß es in der Schule zu Auffälligkeiten kommt. Solche Kinder werden vermehrt von Lehrern als Störenfriede negativ etikettiert (vgl. Liska & Reed 1985; Olweus 1983). Ferner werden Kinder mit antisozialen Verhaltensweisen häufiger von gleichaltrigen, nicht aggressiven Kindern zurückgewiesen (Cairns & Cairns 1992).

Der Prozeß der Verfestigung abweichenden Verhaltens beinhaltet also – aufbauend auf zunächst relativ entwicklungs-offenen biopsychosozialen Anlagefaktoren (vgl. Lösel & Bender 1997) – eine Reihe reziproker Kausalketten: Neben der familiären Sozialisation in Kindheit und Jugend sind auch soziale Ausgrenzungen und Etikettierungen in Schule und Gleichaltrigenkreis bedeutsam. Diese tragen zum Aufsuchen von sowie dem Verbleib in devianten Gleichaltrigengruppen bei und steigern vermittelt darüber die Wahrscheinlichkeit delinquenten Verhaltens.

Dabei ist zwischen delinquentem Verhalten in der Kindheit und frühen Adoleszenz einerseits und in späteren Phasen der mittleren und späten Adoleszenz andererseits zu unterscheiden (vgl. Thornberry 1987). Während in früheren Phasen die Bindung an die Eltern entscheidend dafür ist, ob sich Kinder in der Schule integrieren bzw. devianten Gleichaltrigengruppen anschließen, sinkt mit fortschreitendem Lebensalter die Größe dieses direkten Effekts der Eltern-Kind-Beziehung. Die Einbindung in Gleichaltrigengruppen sowie die reduzierte Bindung an Schule sowie konventionelle Normen der Gesellschaft sind nun bereits geformt. Für Delinquenz in späteren Entwicklungsabschnitten ist die Bedeutung familiärer Sozialisationsbedingungen daher eher vermittelt, während die direkten Effekte der Gleichaltrigengruppe vermutlich bedeutsamer werden. Diese entwicklungsorientierte Perspektive läßt sich bis in das Erwachsenenalter hinein fortsetzen, wie umfangreiche Längsschnittstudien gezeigt haben (vgl. Moffit 1997).

In unserer eigenen Untersuchung sind wir von der Hypothese ausgegangen, daß mit einem problematischen familiären Situationshintergrund auch ein häufigerer Zusammenschluß in devianten Gleichaltrigengruppen einhergeht. Die Zugehörigkeit zu solchen devianten "Peers" und die darüber erfolgende Etablierung spezieller sozialer Normen der Bezugsgruppe erhöht die Wahrscheinlichkeit gewalttätigen Verhaltens. Insoweit haben wir sowohl von der Gleichaltrigengruppe als auch von der familiären Sozialisation ausgehende signifikante Effekte auf das Gewalthandeln Jugendlicher angenommen. Daraus haben wir weiter die Hypothese abgeleitet, daß Gewalterfahrungen in der Familie einerseits und die gewaltbezogenen Einstellungen und Verhaltensweisen der Gleichaltrigengruppe andererseits in einem Zusammenhang stehen. Anknüpfend an die Ergebnisse von Thornberry u.a. (1994, S.74) haben wir weiter angenommen, daß es nicht nur die tatsächlichen Aktivitäten der Clique, sondern vor allem die durch die Gleichaltrigengruppe vertretenen normativen Überzeugungen und Werte sind, die sowohl auf das Verhalten als auch die Einstellungen der in solchen Gruppen zusammengeschlossenen jungen Menschen einen nachhaltigen Einfluß haben. Dies kulminiert in einem theoretischen Modell, in welchem die familiäre Sozialisation, insbesondere die Konfrontation mit Gewalt im familiären sozialen Nahraum, ihren Einfluß teilweise vermittelt über den Zusammenschluss in devianten Gleichaltrigengruppen ausüben.

3. Die Verbreitung der Viktimisierung durch elterliche Gewalt in Kindheit und Jugendalter

Neben der in Dunkelfeldbefragungen üblichen Erhebung von Viktimisierungserlebnissen durch strafrechtlich relevante Delikte wie z.B. Raub, Erpressung und Körperverletzung mit Waffen, sowie entsprechenden Fragen zu selbstberichteter Delinquenz wurden die Jugendlichen in unserer Studie auch explizit zu innerfamiliären Gewalterfahrungen befragt.

Aus früheren Studien ist bekannt, daß solche innerfamiliären Delikte bei der Frage nach Viktimisierungserfahrungen in Form krimineller Delikte kaum berichtet werden, obwohl die Formulierungen der Instruktionen und der einzelnen Fragen dies durchaus nahelegen würden (vgl.

Wetzels 1997). Deshalb wurde eine gesonderte Erfassung vorgesehen, die auf Erfahrungen mit den Eltern gerichtet und nicht in die Abfrage krimineller Viktimisierung integriert ist.⁶

Direkte innerfamiliäre Gewalterfahrungen wurden begrenzt auf Erlebnisse mit elterlicher *körperlicher* Gewalt analysiert. Elterliche Gewalt in der Kindheit bezeichnet dabei jene Gewalt durch Eltern, welche die heute Jugendlichen bis zum Zeitpunkt vor der Vollendung ihres zwölften Lebensjahres erlebt haben. Elterliche Gewalt im Jugendalter ist demgegenüber begrenzt auf die Viktimisierung durch Eltern in den letzten 12 Monaten. Daneben wurde auch die indirekte Gewalterfahrung in Form der Konfrontation mit elterlicher Partnergewalt in den letzten 12 Monaten erhoben.

Die Operationalisierung der Erfahrungen, Opfer der Gewalt der eigenen Eltern geworden zu sein, lehnte sich in unserer Studie an das Erhebungsinstrument einer früheren Untersuchung an (Wetzels, 1997), in der eine adaptierte Form der in den USA gebräuchlichen Konflikttaktikskalen (CTS) zur Erfassung elterlicher Gewalt verwendet worden war. Die Schüler wurden gebeten, sowohl für positiv-zugewandte als auch für negativ-abweisende bis hin zu gewaltförmigen Verhaltensweisen ihrer Eltern in der Kindheit (vor Vollendung des 12. Lebensjahres) anzugeben, wie oft ihr Vater und ihre Mutter (bzw. die männliche oder weibliche Bezugsperson an Elternstelle) sich ihnen gegenüber so verhalten hat. Acht Verhaltensweisen betreffen Formen der Gewaltanwendung. Diese Items werden verwendet, um einen hierarchischen Indikator der Viktimisierung durch elterliche Gewalt zu berechnen.

In einer früheren Fassung dieses Erhebungsinstrumentes waren auch noch gravierendere Formen der elterlichen Gewalt – z.B. Verbrennungen und Verbrühungen – erhoben worden (Wetzels, 1997). Es hatte sich jedoch gezeigt, daß diese Items keine zusätzliche Information enthalten, wenn es um die Identifizierung von mißhandelten Personen geht, da solche Vorfälle regelmäßig in eine Beziehung eingebettet sind, in der es auch zu massiveren Schlägen und Tritten gekommen ist. Deshalb konnte zumindest für die Erhebung von Gewalterfahrungen in der Kindheit in der vorliegenden Studie auf diese Items verzichtet werden. Für die Jugendzeit wurden zwei dieser schwerwiegenden Formen jedoch aufgenommen, da diesbezügliche Erhebungen in Deutschland für Jugendliche bislang nicht vorliegen.

⁶ Dabei wurden nicht nur negative, sondern auch positive Erfahrungen mit den Eltern erhoben, um eine offenkundig einseitige Ausrichtung der Fragen und dadurch provozierte Reaktanz der Befragten zu vermeiden.

Items zur Erhebung elterlicher Gewalt

Jugendzeit: "In den letzten 12 Monaten haben meine Eltern...."

Kindheit: " Meine Mutter / mein Vater hat..."

1. *mit einem Gegenstand nach mir geworfen*
2. *mich hart angepackt oder gestoßen*
3. *mir eine runtergehauen*
4. *mich mit einem Gegenstand geschlagen*
5. *mich geprügelt, zusammengeschlagen*
6. *mich mit der Faust geschlagen oder mich getreten*

(nur für Vorfälle in Jugendzeit folgende zusätzliche Fragen:)

7. *mich gewürgt*
8. *mich mit einem Gegenstand oder einer Waffe verletzt*

Die Antwortmöglichkeiten der Befragten reichten von 1= "nie" bis 4= "häufig". Personen, die weder vom Vater noch seitens ihrer Mutter eine dieser Gewaltformen in der Kindheit erlebt haben, werden als *Nichtopfer* (bezogen auf elterliche Gewalt in der Kindheit) kodiert. Personen die nur die Formen 1 bis 3 allenfalls manchmal erlebt haben, und zugleich niemals die Formen 4 bis 6, werden als *leicht gezüchtigt* bezeichnet. Personen, welche die Erlebnisse 1 bis 3 häufiger als manchmal oder das Erlebnis 4 mindestens selten, die Formen 5 und 6 jedoch nie erlebt haben, werden als *schwer gezüchtigt* eingestuft. Personen, welche die Erlebnisse 5 und/oder 6 (sowie bei Jugendzeit noch 7 oder 8) allenfalls selten erlebt haben, werden als *selten mißhandelt* eingestuft. Sofern sie diese Verhaltensweise seitens ihrer Eltern manchmal oder noch häufiger erlebt haben, werden sie als *gehäuft mißhandelt* kodiert.

In *Abbildung 1* ist die Verteilung der Erfahrungen mit elterlicher Gewalt in der Kindheit für die Gesamtstichprobe wiedergegeben. Danach waren 9,8% in ihrer Kindheit Opfer elterlicher Mißhandlung, eine Rate, die in etwa der Rate für Mißhandlungserfahrungen in der Kindheit entspricht, wie sie in einer früheren Repräsentativstudie für die BRD festgestellt wurde (vgl. Wetzels, 1997). Lediglich 43,3% sind ohne elterliche Gewalt aufgewachsen. 29,7% haben leichte elterliche Züchtigung erlebt und 17,1% wurden schwer gezüchtigt weitere 9,8% wurden mißhandelt. Das heißt, mehr als ein Viertel der Jugendlichen ist durch häufigere oder massive Formen elterlicher Gewalt in der Kindheit betroffen gewesen.

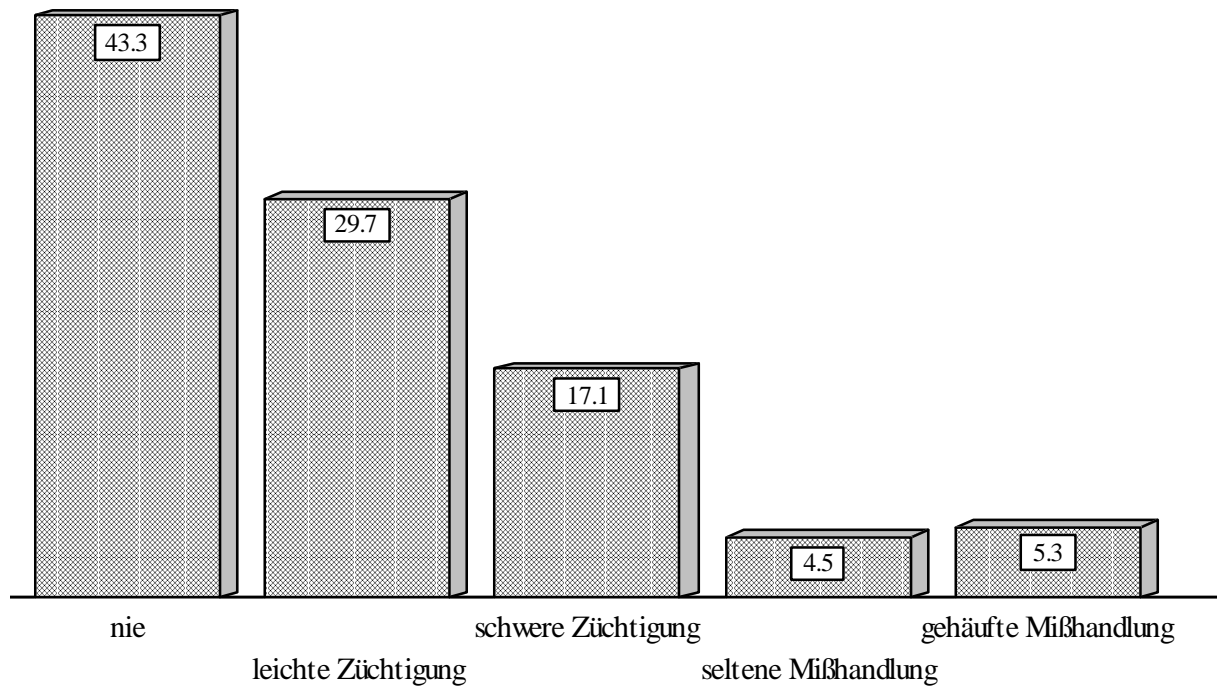
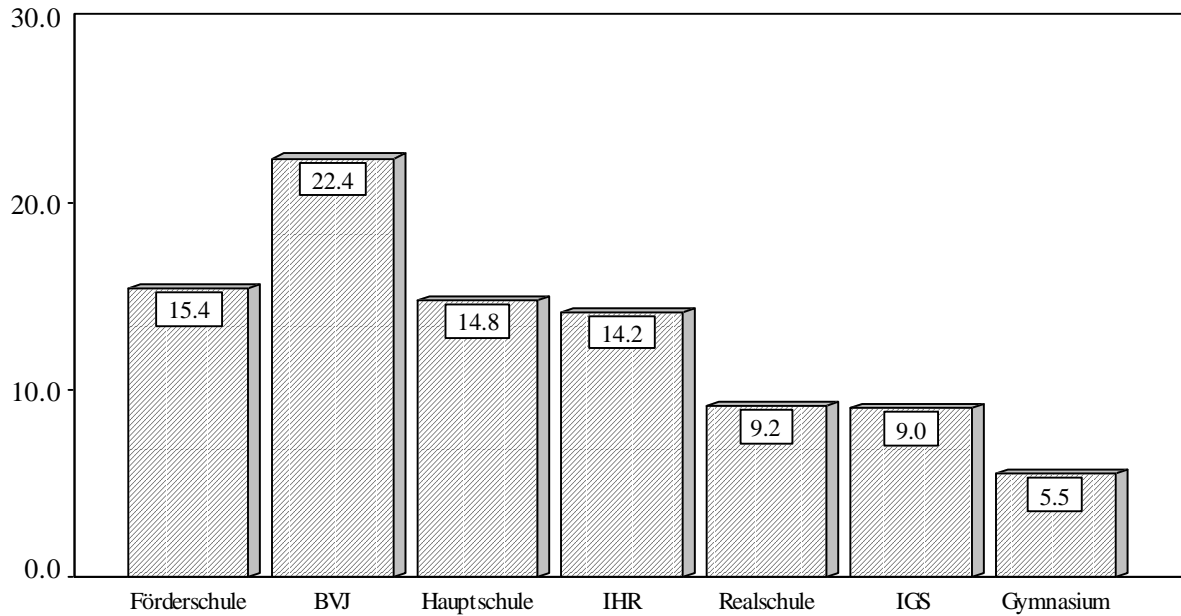


Abbildung 1: Rate der Opfer elterlicher Gewalt in der Kindheit, aggregiert für neun Städte (Opfererfahrungen vor Vollendung des 12. Lebensjahres)

Elterliche Gewalterfahrungen stellen einen unmittelbaren Risikofaktor für die kognitive, emotionale und soziale Entwicklung von Kindern dar. Zudem sind gewalttätige Eltern oftmals in eigene Partnerkonflikte verstrickt (vgl. Wetzels 1997 m.w.Nachw.; Cummings 1998). Ihre Möglichkeiten sowie Fähigkeiten, sich emphatisch Kindern zuzuwenden und sie in ihrer Entwicklung aktiv zu fördern, sind als reduziert zu bezeichnen. Dies hat auch im schulischen Leistungsbereich Konsequenzen (vgl. Engfer 1997; Hagan & McCarthy 1998; Kaufman & Widom 1999). Die innerfamiliäre Dynamik ist dabei nicht unabhängig von der sozioökonomischen Lage der Familien (Wetzels 1997). Die Familie ist einer der Transmissionsriemen, über den die Knappheit sozialer und ökonomischer Ressourcen ihre Wirkung auf Kinder entfalten kann, mit teilweise dramatischen Konsequenzen (vgl. Hagan & McCarthy 1998).

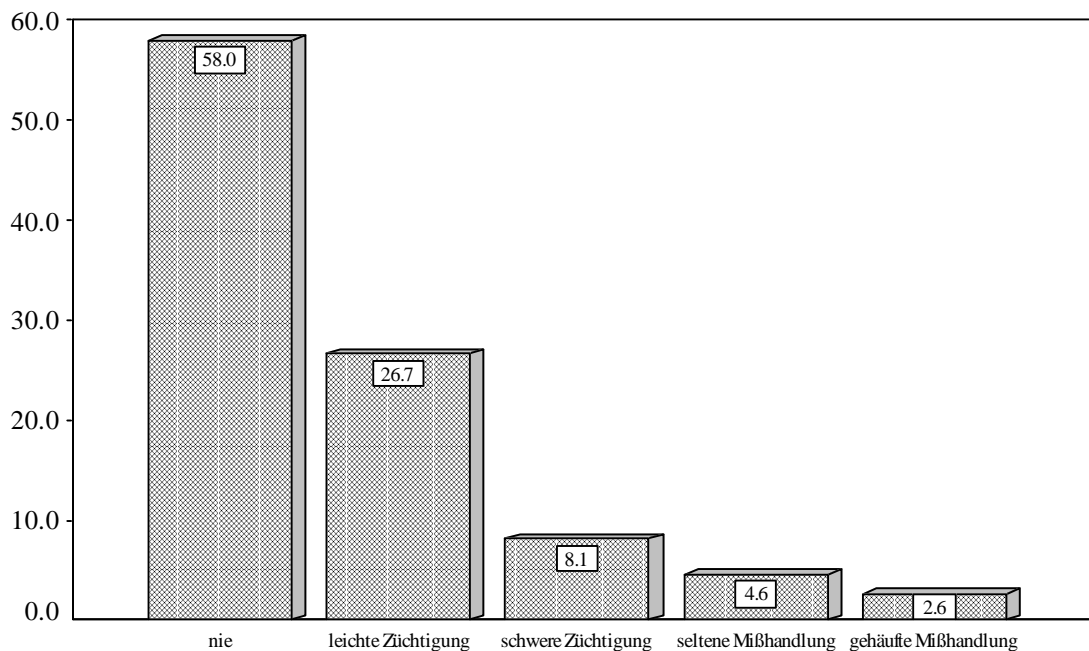
Folglich ist zu erwarten, daß die Konfrontation mit elterlicher Gewalt in der Kindheit bei Jugendlichen auf niedrigem Bildungsniveau häufiger stattgefunden hat, da eine in diesem Sinne angespannte familiäre Situation sich auch im schulischen Bereich niedergeschlagen haben sollte. In der Tat zeigt sich auch ein hochsignifikanter Unterschied der Bildungsniveaus im Hinblick auf innerfamiliäre Gewalterfahrungen in der Kindheit, der vor allem im Bereich der schwerwiegenden Gewalterfahrung (den seltenen und gehäuften Mißhandlungen), recht deutlich ist. Je mehr Erfahrungen mit Mißhandlungen gemacht wurden, desto niedriger ist das gegenwärtige Bildungsniveau.⁷ Aus diesem korrelativen Befund können zwar noch keine Kausalitäten abgeleitet werden. Was aber sehr wohl abgeleitet werden kann ist, daß Schüler auf niedrigeren Bildungsstufen signifikant häufiger einen biographischen Hintergrund haben, in dem massive Formen elterlicher Gewalt eine Rolle spielen.

⁷ Ein solcher Effekt zeigt sich im übrigen auch im Hinblick auf Schulnoten. So ist die von den Befragten selbst mitgeteilte Note in Mathematik bei den Mißhandelten im Durchschnitt signifikant schlechter (numerisch höher) als bei jenen, die nicht Opfer elterlicher Gewalt wurden.



*Abbildung 2: Opfer elterlicher Mißhandlung in der Kindheit und derzeitiges Bildungsniveau
(Nur Opfererfahrungen vor Vollendung des 12. Lebensjahres, Gesamtstichprobe 9 Städte)*

Zusätzlich zur Frage, ob die Jugendlichen als Kinder Opfer elterlicher Gewalt waren, wurde ihnen auch die Frage gestellt, ob sie in den letzten 12 Monaten von ihren Eltern geschlagen oder gar mißhandelt worden sind. Erwartungsgemäß sind die Raten der Opfer elterlicher Gewalt im Jugendalter im Laufe eines Jahres niedriger als die für die gesamte Kindheit berichteten Viktimisierungsraten. Gleichwohl handelt es sich hier um recht beträchtliche Raten, vor allem, wenn die schwerwiegenden Formen der Mißhandlung betrachtet werden (vgl. *Abbildung 3*). So erlebten 7,2% Mißhandlungen und 8,1% schwere Züchtigungen, was sich auf eine Rate von 15,3% Opfern schwerer elterlicher Gewalt summiert. Weitere 26,7% wurden leicht gezüchtigt, so daß die Rate derer, die in den letzten 12 Monaten zu Hause von der Gewalt mindestens eines Elternteils direkt betroffen waren, bei 42,0% liegt.



*Abbildung 3: Raten der Opfer elterlicher Gewalt in den letzten 12 Monaten
(Gesamtstichprobe aus neun Städten)*

Das Auftreten elterlicher Gewalt gegen Jugendliche ist nicht unabhängig von der sozioökonomischen Situation der Familie, was sich bereits in früheren Studien gezeigt hatte (vgl. Wetzels 1997; Bussmann 1997). In Familien, in denen der Vater arbeitslos ist und/oder wo die Familie auf Sozialhilfe angewiesen ist, sind die Raten elterlicher Gewalt gegen Jugendliche signifikant höher. Vor allem die Raten für Mißhandlung sowie tendenziell auch die für häufige/schwere Züchtigung sind bei Jugendliche aus Familien in einer angespannten sozioökonomischen Lage erhöht (vgl. *Abbildung 4*).

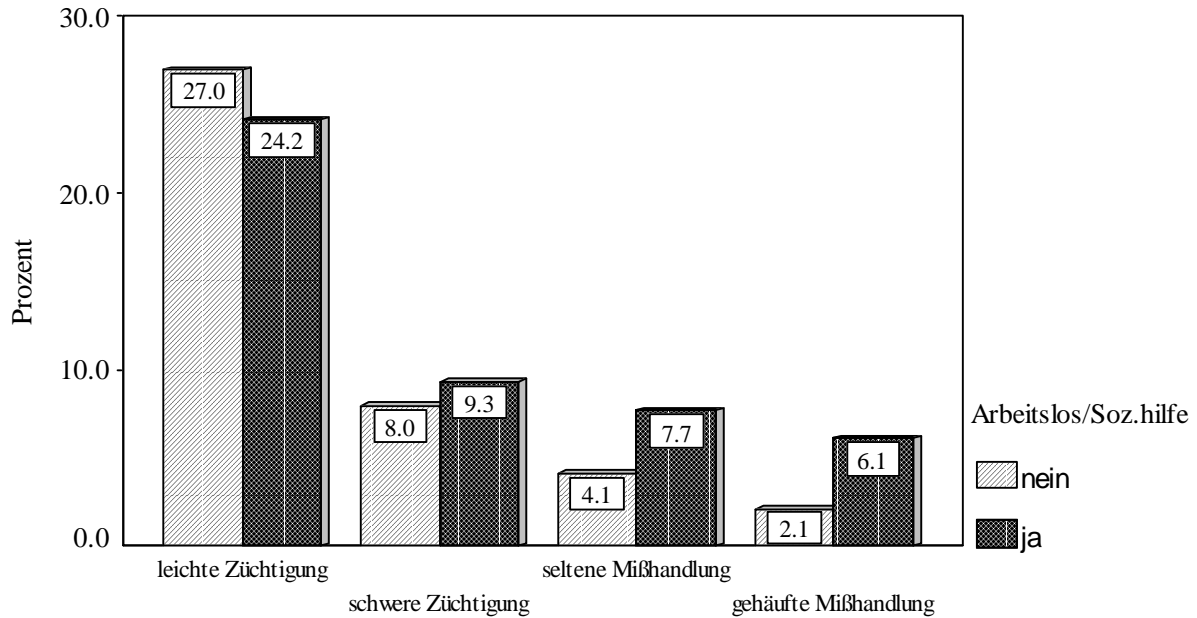


Abbildung 4: Viktimisierung durch elterliche Gewalt in den letzten 12 Monaten nach Arbeitslosigkeit/Sozialhilfe (Gesamtstichprobe neune Städte)

Die Mißhandlungsraten der Familien, die von Arbeitslosigkeit und/oder Sozialhilfeabhängigkeit betroffen sind, erweisen sich in Relation zu der Vergleichsgruppe als mehr als doppel so hoch. Ebenso läßt sich zeigen: Je gravierender die elterliche Gewalt ist, der Jugendliche in den letzten 12 Monaten ausgesetzt waren, desto niedriger ist der soziale Status der Familie (ISEI, nach Ganzeboom et al. 1992; vgl. a. Wolf 1995 m.w.Nachw.). Von daher läßt sich zwar nicht bestreiten, daß elterliche Gewalt gegen Kinder und Jugendlichen in allen sozialen Schichten vorkommt. Unter den Rahmenbedingungen sozialer Benachteiligung ist ihre Auftretenswahrscheinlichkeit jedoch signifikant erhöht.

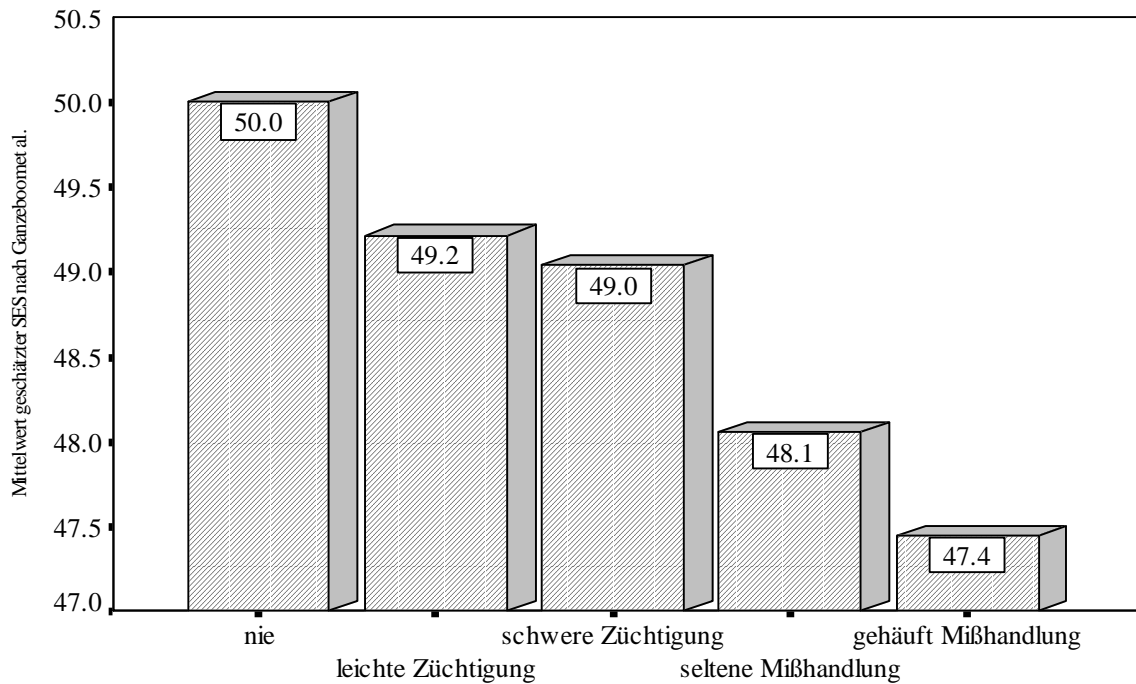


Abbildung 5: Viktimisierung durch elterliche Gewalt in den letzten 12 Monaten und sozioökonomischer Status (ISEI) der Familie

4. Die Konfrontation mit physischer Partnergewalt zwischen Eltern

Schon in einer früheren Untersuchung hatte sich gezeigt: elterliche Gewalt gegen Kinder hat dann besonders problematische Effekte, wenn sie in eine Familiensituation eingebettet ist, in der die Eltern auch untereinander ihre Konflikte gewaltförmig austragen. Sie geben so den Kindern ein negatives Modell des Umgangs mit Streitigkeiten (Wetzels 1997). Über diesen Effekt des Modellernens hinaus stellt die Konfrontation mit elterlicher Partnergewalt auch eine eigenständige Belastung für Kinder und Jugendliche dar, eine Situation, der sie bei zunehmender Intensität und Frequenz auszuweichen versuchen (vgl. Jaffe 1990; Cummings 1998; Hagan & McCarthy 1998).

In der vorliegenden Untersuchung wurde die physische Gewalt zwischen Eltern durch zwei Fragen erfaßt: Die Jugendlichen wurden gebeten, Angaben dazu zu machen, wie oft sie in den letzten 12 Monaten erlebt haben, daß ein Elternteil den anderen mit dem Fuß getreten oder mit der Faust geschlagen hat, und wie oft sie wahrgenommen haben, daß ein Elternteil den anderen mit der Hand geschlagen hat.

Die Angaben zu diesen beiden Fragen wurden zu einem dreistufigen Indikator zusammengefaßt: (1) Personen, die in den letzten 12 Monaten nie elterliche Partnergewalt beobachtet haben (86,3%); (2) Jugendliche, die dies in den letzten 12 Monaten allenfalls selten beobachtet haben (7,0%) und (3) Befragte, die das in den letzten 12 Monaten häufiger als nur selten beobachtet haben (6,7%).

Die Beobachtung von Elterngewalt und die soziale Lage der Familie der derart mitbetroffenen Jugendlichen steht in einem statistisch überzufälligen Zusammenhang. Jugendliche aus Familien, die Sozialhilfe beziehen oder bei denen der Vater arbeitslos ist, berichten mit 25,8% signifikant häufiger, daß ihre Eltern untereinander gewalttätig waren. Im Vergleich dazu berichten die Jugendlichen aus Familien ohne väterlicher Arbeitslosigkeit und/oder Sozialhilfebezug nur zu 12,8% von derartigen Beobachtungen (vgl. *Abbildung 6*).

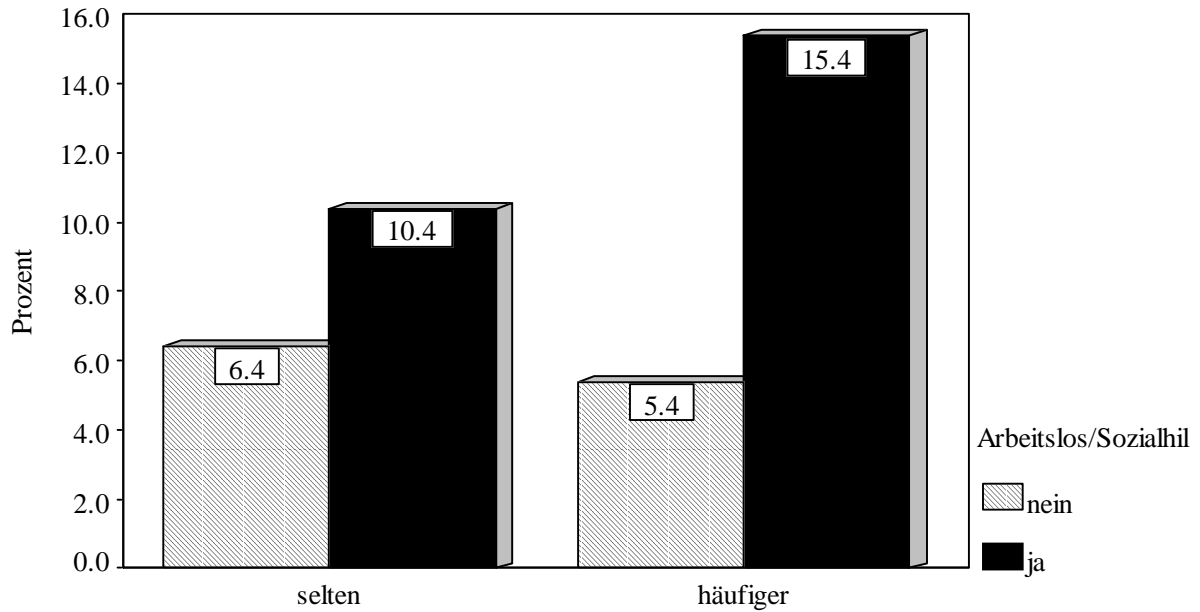


Abbildung 6: Beobachtung elterlicher Partnergewalt und Arbeitslosigkeit/Sozialhilfe (Gesamtstichprobe neun Städte)

Auch im Hinblick auf den sozioökonomischen Status finden sich deutliche Unterschiede: Die Familien Jugendlicher, die gehäuft elterliche Partnergewalt beobachtet haben, weisen einen erheblich niedrigeren Status auf, als die Familien, in denen die jungen Menschen in den letzten 12 Monaten derartige Gewalt nicht beobachtet haben.

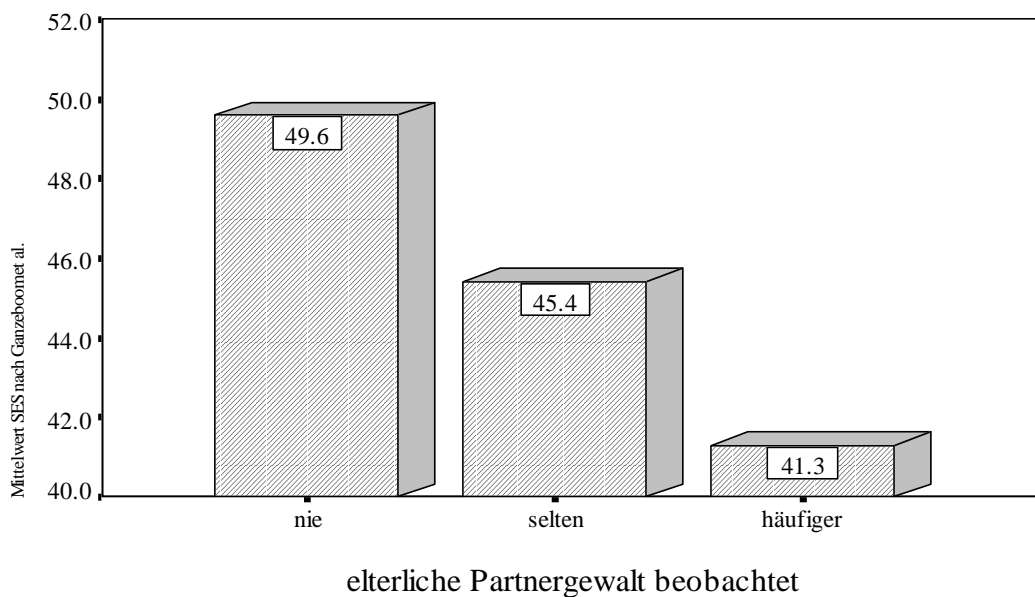


Abbildung 7: Mittelwerte des Status (ISEI) nach Beobachtung elterlicher Partnergewalt (Gesamtstichprobe neun Städte)

Weiter zeigt sich ein Zusammenhang mit dem Bildungsniveau der Schüler. Je geringer das Bildungsniveau, desto häufiger ist es nach Beobachtung der Jugendlichen in den letzten 12 Monaten zur Gewalt zwischen den Eltern gekommen. Mit der sozialen Benachteiligung der Familien der Schüler aus den niedrigeren Bildungsstufen geht also zugleich auch ein erhöhtes Konfliktpotential unter den Eltern einher.

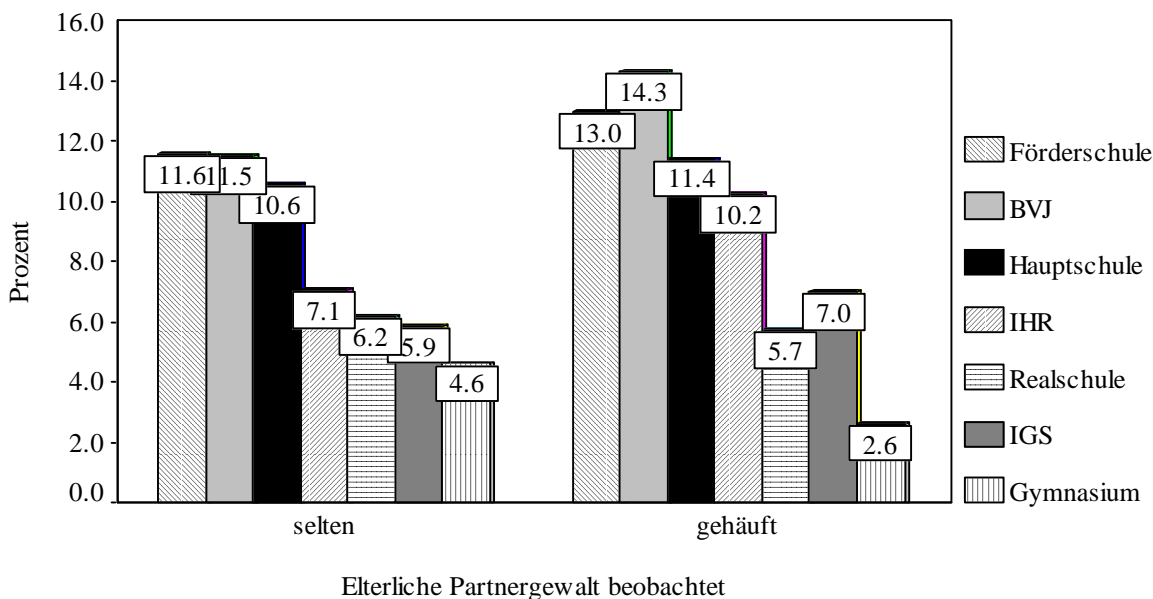


Abbildung 8: Raten der Beobachtung von Partnergewalt für Jugendliche unterschiedlicher Schulformen (Gesamtstichprobe neun Städte)

Partnergewalt reduziert die Fähigkeiten von Eltern, einfühlsam und vor allem auch konsistent auf die Bedürfnisse von Kindern einzugehen und diese adäquat zu erziehen. Nach Mansel und Hurrelmann (1998) spielt die Inkonsistenz elterlichen Erziehungsverhaltens, das heißt dessen Nichtvorhersagbarkeit und Nichtbeeinflussbarkeit, eine wichtige Rolle für die Entstehung von Gewaltbereitschaft auf Seiten der Jugendlichen. In einer kriminologisch-theoretischen Perspektive akzentuiert dies den Aspekt der Grenzsetzung und Kontrolle durch die Eltern. Ist diese nur gering entwickelt oder aber, wie im Falle der Inkonsistenz, nicht eindeutig, steigt das Risiko für Delinquenz.

Inkonsistenz ist in mehrfacher Hinsicht für Jugendliche ein besonderes Problem. Sie führt einerseits zur Unklarheit über Regeln. Andererseits bedeutet Inkonsistenz auch Kontrollverlust. Im Zusammenhang mit physischer Gewaltanwendung durch Eltern impliziert dies die diffuse Bedrohung, unvorhersehbarerweise Zielscheibe elterlicher Gewalt werden zu können. Diese Aspekte elterlichen Erziehungsverhalten wurden mit drei Fragen erhoben. Diese Items lauten: "Egal wie ich mich verhalten habe, meine Eltern fanden das falsch"; "Meine Eltern waren bei Verboten mal so und mal so. Ich wußte eigentlich nicht so richtig, wie ich mich verhalten soll" und "Meine Eltern hatten Streit über meine Erziehung". Es wurde mit diesen drei Items eine Skala gebildet. Diese kann Werte zwischen 1 (keine Inkonsistenz) und 5 (sehr oft Inkonsistenz erlebt) erreichen.

In der folgenden Abbildung ist das Ergebnis einer Varianzanalyse wiedergegeben, mit der der Zusammenhang zwischen beobachteter Partnergewalt und elterlicher Inkonsistenz analysiert wurde. Dargestellt sind für die drei Gruppen der Ausprägung beobachteter Partnergewalt die Gruppenmittelwerte und das zugehörige 95% Konfidenzintervall erlebter elterlicher Inkonsistenz in der Erziehung.

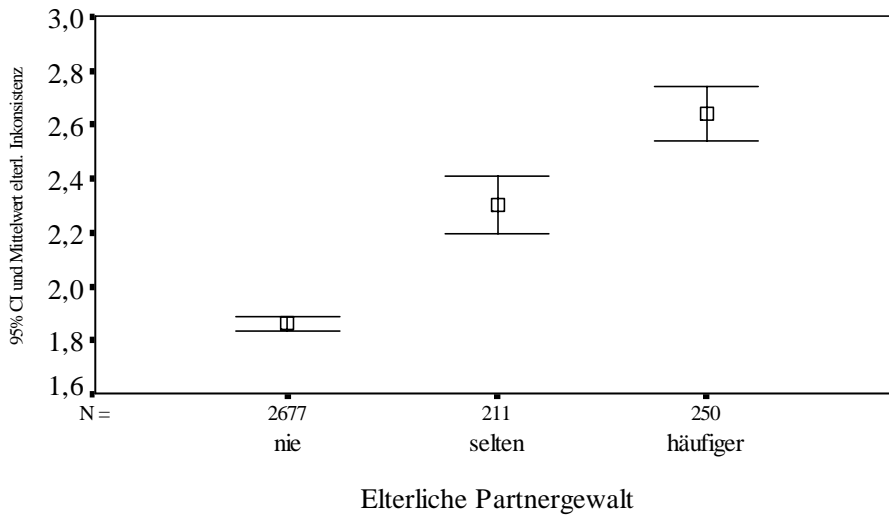


Abbildung 9: Mittelwerte elterlicher Inkonsistenz in Abhängigkeit von beobachteter elterlicher Partnergewalt (Gesamtstichprobe neun Städte)

Wie theoretisch postuliert erweisen sich Eltern dann, wenn es zwischen ihnen zu gewaltförmig ausgetragenen Konflikten kommt, ihr Konfliktniveau in der Partnerbeziehung also augenscheinlich hoch ist, zugleich auch in signifikant erhöhtem Maße in ihrer Erziehung als inkonsistent.

Bereits in einer früheren Studie hatte sich ein Zusammenhang zwischen Partnergewalt der Eltern untereinander und Gewalt der Eltern gegen die Kinder gezeigt (vgl. Wetzels 1997). Sind Eltern selbst in Konflikten befangen, führt dies schneller zu Problemen in der Interaktion mit Kindern und Jugendlichen. Diese Probleme können schließlich in Gewalt eskalieren. Dies läßt sich auch in der vorliegenden Studie in aller Deutlichkeit nachweisen. Die Rate in den letzten 12 Monaten mißhandelter Jugendlicher liegt bei Jugendlichen, die häufiger Zeugen elterlicher Partnergewalt wurden, bei 34%, hingegen in den Fällen, wo die Schüler in den letzten 12 Monaten keinerlei elterliche Partnergewalt beobachtet hatten bei 4,4%, was einem Verhältnis von etwa 7:1 entspricht (Abbildung 10).

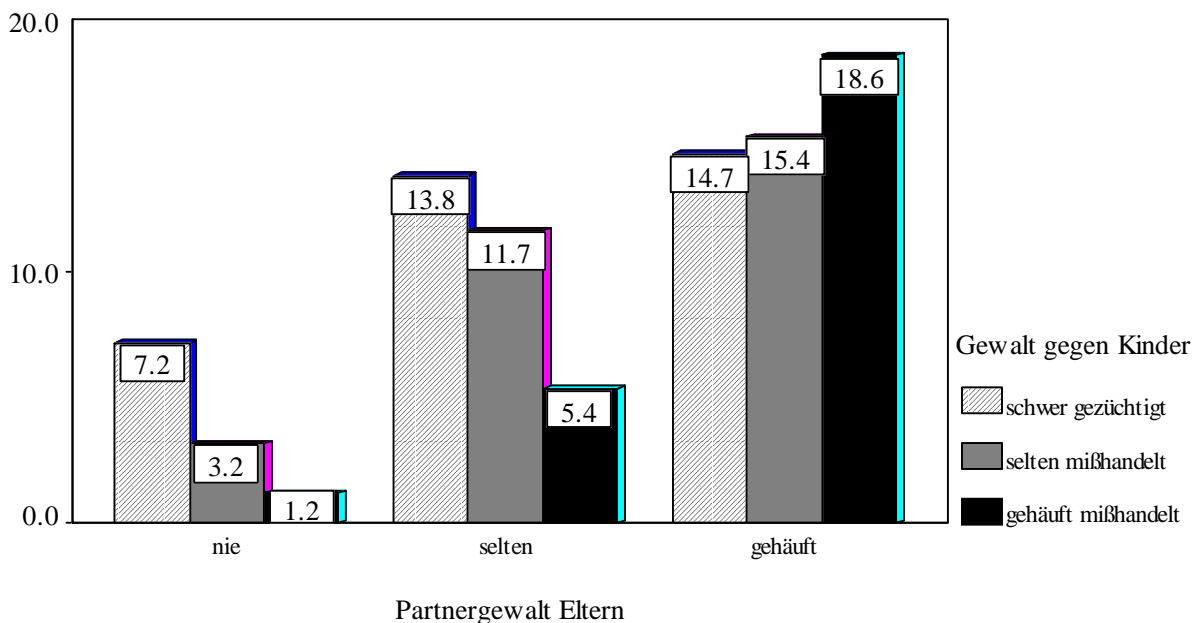


Abbildung 10: Beobachtung elterlicher Partnergewalt und Opfer physischer Elterngewalt in den letzten 12 Monaten (Gesamtstichprobe neun Städte)

Mit Partnerkonflikten geht also eine gesteigerte Wahrscheinlichkeit einher, daß es auch zur Gewalt der Eltern gegen die Kinder kommt. Angesichts der Zusammenhänge sowohl von Elterngewalt gegen Kinder als auch von Partnergewalt der Eltern untereinander mit Arbeitslosigkeit und Sozialhilfeabhängigkeit erscheint es gerechtfertigt, hier von einer Kumulation sich wechselseitig beeinflussender sozialer und familiärer Risikofaktoren hinsichtlich der Entwicklungs- und Zukunftsoptionen von Kindern und Jugendlichen zu sprechen.

5. Innerfamiliäre Gewalt bei verschiedenen ethnischen Gruppen

Angesichts der besonders angespannten sozialen Lage der Familien nichtdeutscher Jugendlicher wäre zu erwarten, daß sich dies auch in erhöhten Raten innerfamiliärer Gewalt niederschlagen könnte, was wiederum ein Ansatz für die Erklärung der in unserer Untersuchung festgestellten erhöhten Delinquenzbelastung der Nichtdeutschen (vgl. Pfeiffer & Wetzels 1999) im Rahmen eines Modells der Kumulation von Risikofaktoren bieten würde.

In allen drei erhobenen Bereichen familiärer Gewalt – der Beobachtung von Partnergewalt, der schweren Züchtigung und Mißhandlung in der Kindheit sowie der schweren Züchtigung und Mißhandlung in den letzten 12 Monaten – zeigt sich, daß Jugendliche aus Migrantenfamilien eine deutlich erhöhte Belastung aufweisen. Zunächst werden in der folgenden Abbildung die Raten der Opfer elterlicher Gewalt in der Kindheit dargestellt.

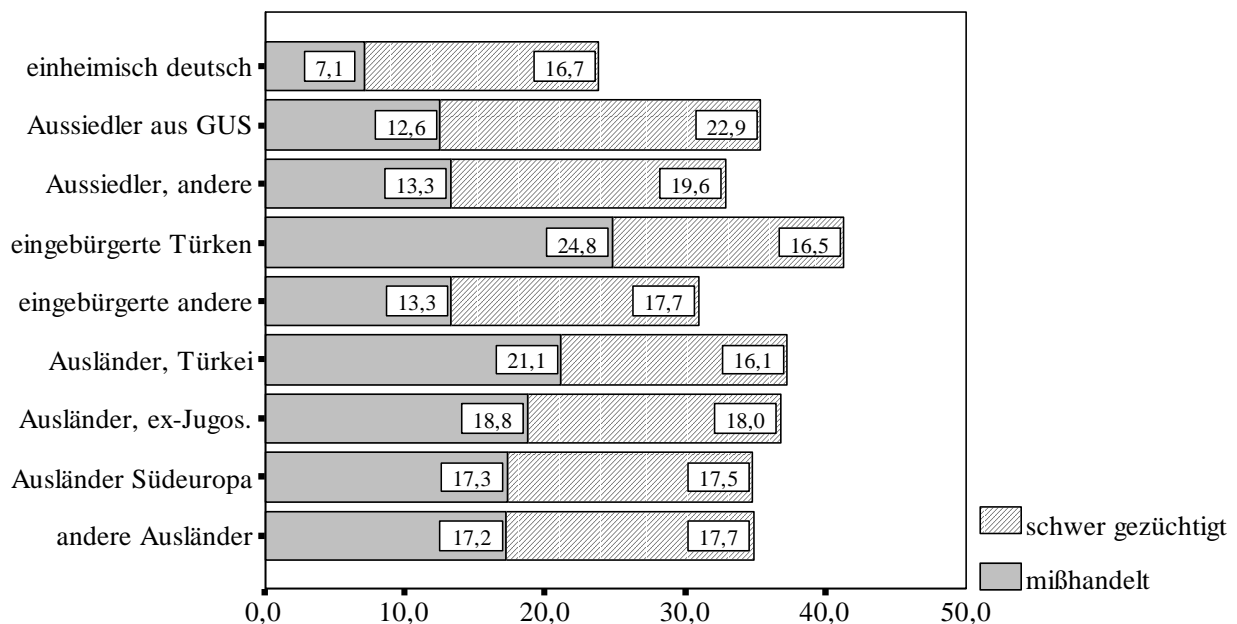


Abbildung 11: Opfer schwerer elterlicher Gewalt in der Kindheit in verschiedenen ethnischen Gruppen (Gesamtstichprobe neun Städte)

Es lassen sich vier voneinander zu unterscheidende Gruppen erkennen: Die höchsten Opferraten durch schwere elterlicher Gewalt in der Kindheit finden sich bei den Jugendlichen aus türkischen Familien, und zwar sowohl bei den eingebürgerten als auch bei jenen, welche nicht die deutsche Staatsbürgerschaft besitzen. Bei ihnen fallen vor allem die deutlich erhöhten Mißhandlungsraten ins Auge, welche bei den nicht eingebürgerten jugendlichen Türken um das dreifache über der Rate der einheimischen Deutschen liegen. Die zweite Gruppe bilden die Jugendlichen aus dem ehemaligen Jugoslawien, aus Südeuropa und die anderen Ausländer. Die dritte Gruppe bilden die Jugendlichen Aussiedler und die nicht aus der Türkei stammenden Eingebürgerten, also die Migranten mit deutschem Paß. Sie haben zwar vergleichbare Gesamtopferraten wie die zweite Gruppe, aber ihre

Mißhandlungsraten sind deutlich niedriger. Die wenigsten Opfer innerfamiliärer Gewalt durch Eltern in der Kindheit finden wir bei den einheimischen Deutschen.

Ähnliche Unterschiede der Ethnien lassen sich auch für die von den Jugendlichen beobachtete Partnergewalt feststellen. Besonders auffallend sind erneut die türkischen Jugendlichen, die etwa dreimal häufiger als die einheimischen Deutschen berichten, im letzten Jahr häufig Partnergewalt der Eltern beobachtet zu haben.

Auffallenderweise finden sich die erhöhten Raten beobachteter elterlicher Partnergewalt auch bei Jugendlichen, deren Familie aus der Türkei immigriert ist, die aber mittlerweile die deutsche Nationalität haben (Eingebürgerte). Diese Gruppe unterscheidet sich deutlich von den eingebürgerten Jugendlichen aus anderen Ländern.

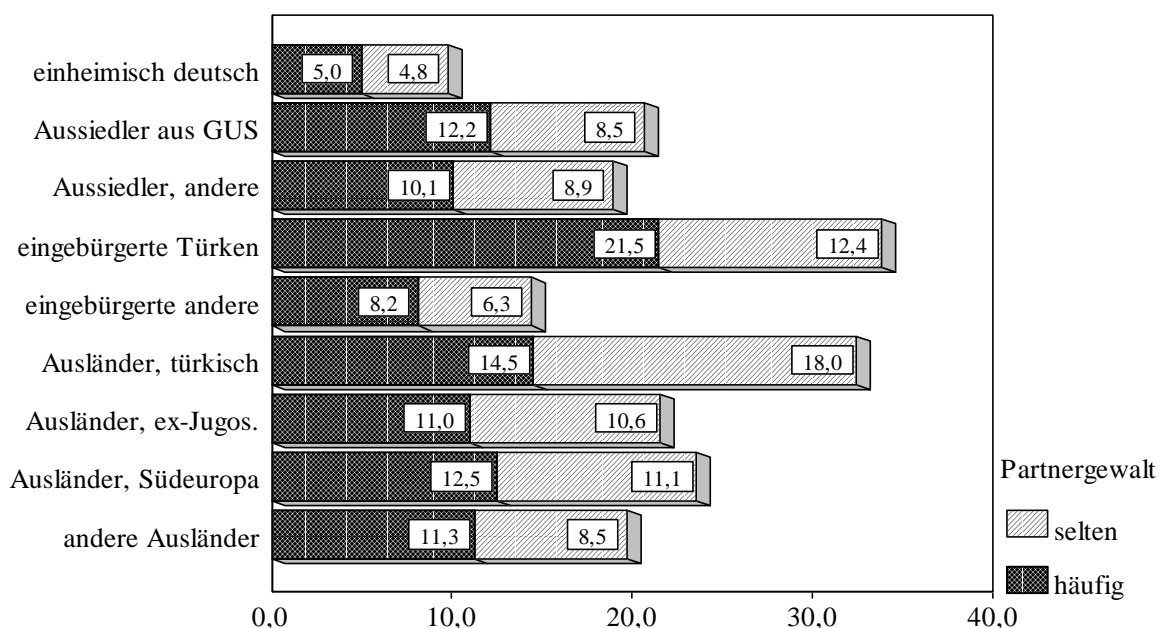


Abbildung 12: Beobachtete Partnergewalt (Eltern) nach ethnischer Herkunft

Vergleichbare Unterschiede lassen sich auch für die im Jugendalter in den letzten 12 Monaten von Eltern gegenüber Jugendlichen ausgeübte Gewalt nachweisen. Erheblich höhere Gewalttraten zeigen sich wiederum vor allen Dingen bei den türkischen Schülern. So ist die Rate der im letzten Jahr von schwerer elterlicher Gewalt (schwere Züchtigung und Mißhandlung) betroffenen türkischen Jugendlichen mit 28,8% mehr als doppelt so hoch wie die entsprechende Rate für die einheimischen Deutschen, die bei 12,9% liegt. Dabei ist die Rate der Mißhandlungsopfer bei den türkischen Jugendlichen mit 17,8% sogar mehr als dreimal höher als die Rate der Mißhandlungsopfer unter deutschen Jugendlichen.

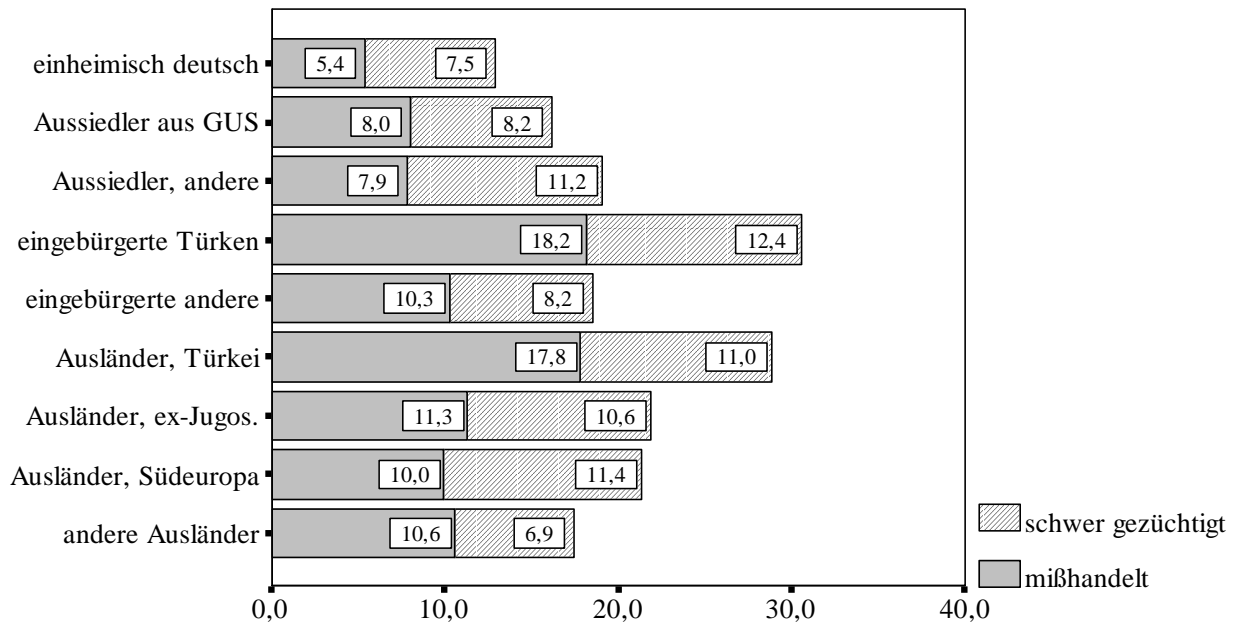


Abbildung 13: Viktimisierung durch schwere elterliche Gewalt im letzten Jahr in verschiedenen ethnischen Gruppen (Gesamtstichprobe neun Städte)

Die innerfamiliäre Gewalt von Eltern hängt zwar mit der sozialen Lage der Familien eng zusammen. Doch dieser Aspekt alleine vermag die Unterschiede zwischen den verschiedenen ethnischen Gruppen nicht zu erklären, wie folgende getrennte Auswertung für von Arbeitslosigkeit/Sozialhilfeabhängigkeit betroffene versus nicht betroffene Familien zeigt (vgl. *Abbildung 14*).

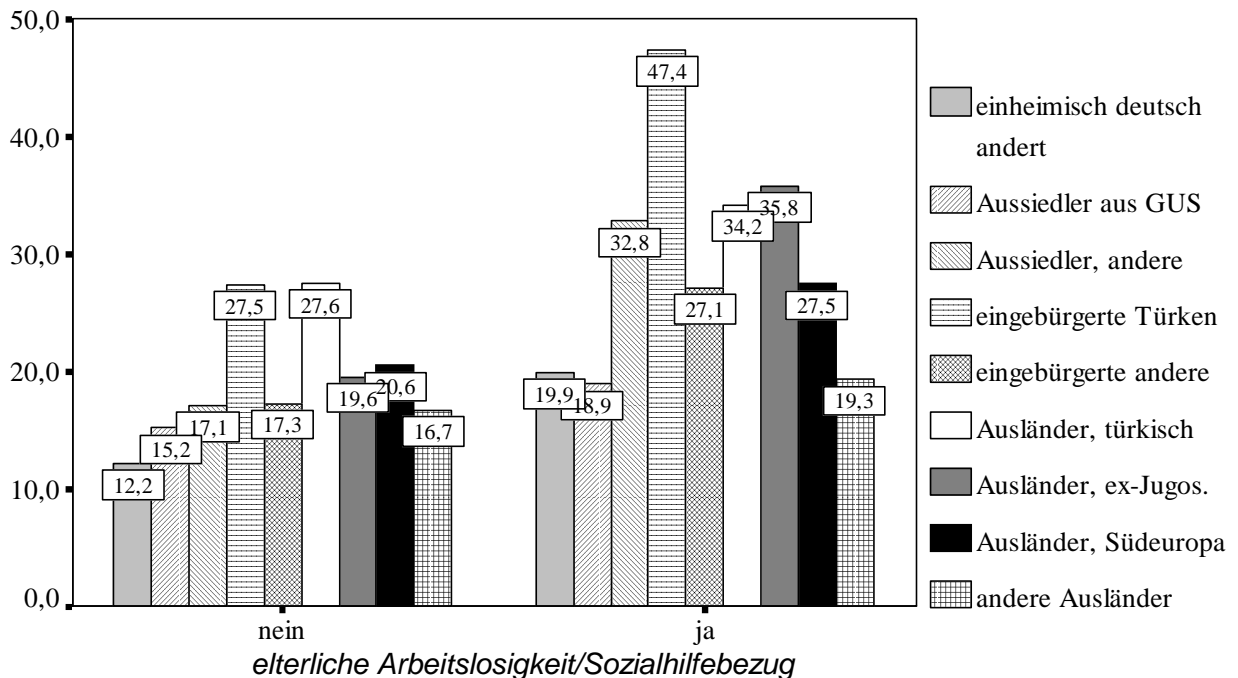


Abbildung 14: Viktimisierung Jugendlicher durch schwere elterliche Gewalt im letzten Jahr nach ethnischer Zugehörigkeit und Arbeitslosigkeit/Sozialhilfebezug

Werden die Ethnien innerhalb der Gruppen der von Arbeitslosigkeit/Sozialhilfebezug betroffenen Familien miteinander verglichen, so verbleiben noch immer signifikante Unterschiede. So liegt dann, wenn die Familien von Arbeitslosigkeit und/oder Sozialhilfe betroffen sind, die Rate für schwere

Gewalt in der Gruppe der einheimischen Deutschen bei 19,9%. Bei den türkischen Jugendlichen hingegen liegt sie bei 47,4% (eingebürgerte) bzw. 34,2% (nicht eingebürgerte Ausländer aus Türkei). Die Rate für einheimische Deutsche, deren Familien von Arbeitslosigkeit betroffen ist, ist mit 19,9% sogar geringer, als die entsprechende Rate in türkischen Familien, die nicht in dieser Weise mit sozioökonomischen Schwierigkeiten konfrontiert sind (27,6%).

6. Innerfamiliäre Gewalt als Risikofaktor für Jugendgewalt

In unserem eingangs skizzierten theoretischen Mehrebenenmodell kommt der familiären Situation als einer Vermittlungsinstanz zwischen den Individuen und ihrer gesellschaftlichen Umgebung eine zentrale Bedeutung zu. In lern- und bindungstheoretischer Sicht wurde dabei angenommen, daß speziell die Konfrontation mit elterlicher physischer Gewalt die Wahrscheinlichkeit erhöht, daß die so betroffenen Kinder mit erhöhter Wahrscheinlichkeit auch selbst gewalttätig werden. Da die Angaben zur selbstberichteten Gewalt der Jugendlichen selbst sich auf das letzte Jahr beziehen, innerfamiliäre Gewalterfahrungen in der Kindheit jedoch begrenzt waren auf Erlebnisse bis vor Vollendung des zwölften Lebensjahres, ist (da die Jugendlichen sämtlich älter als 14 Jahre waren) hier eine eindeutige zeitliche Abfolge festgehalten. Daher ist es möglich der Frage nachzugehen, ob Opfer elterlicher Gewalt in der Kindheit infolge dieses Erlebnisses als Jugendliche tatsächlich in höherem Maße gewalttätig sind (bei allen Vorbehalten, die gegenüber retrospektiven Daten angebracht sind).

In *Abbildung 15* ist dieser Zusammenhang dargestellt. Danach ist festzustellen, daß die Raten aktiver jugendlicher Gewalttäter mit wachsender Häufigkeit und Intensität innerfamiliärer Gewalterfahrungen im Kindesalter systematisch ansteigen. So finden wir in der Gruppe derjenigen, die niemals Opfer elterlicher Gewalt waren, lediglich 16,9% aktive Gewalttäter, demgegenüber aber in der Gruppe der Opfer seltener elterlicher Mißhandlung in der Kindheit mit 33,3% aktiver Gewalttäter eine um den Faktor 2.1 erhöhte Täterrate. Die Opfer häufiger elterlicher Mißhandlung in der Kindheit liegen mit einer Gewalttätiterrate von 35,6% noch etwas deutlicher über dem Durchschnitt, der bei 20,7% liegt.

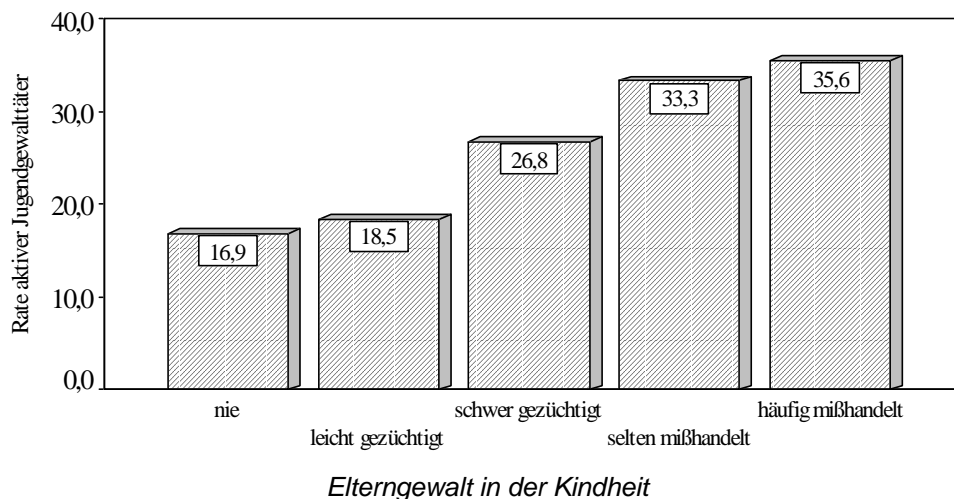


Abbildung 15: Gewalterfahrungen in der Kindheit und selbstberichtetes aktives Gewalthandeln Jugendlicher in den letzten 12 Monaten (Gesamtstichprobe neun Städte)

Ein ähnlich deutlich überzufälliger Zusammenhang findet sich für elterliche Gewalterfahrungen in den letzten 12 Monaten und das aktive Gewalthandeln Jugendlicher. Hier zeigt im Falle elterlicher

Mißhandlung mit 42,5% eine um fast das dreifache erhöhte Täterrate gegenüber den Jugendlichen, die in den letzten 12 Monaten solche Gewalt durch Eltern nicht erlitten haben (Gewalttäterrate 16,6%).

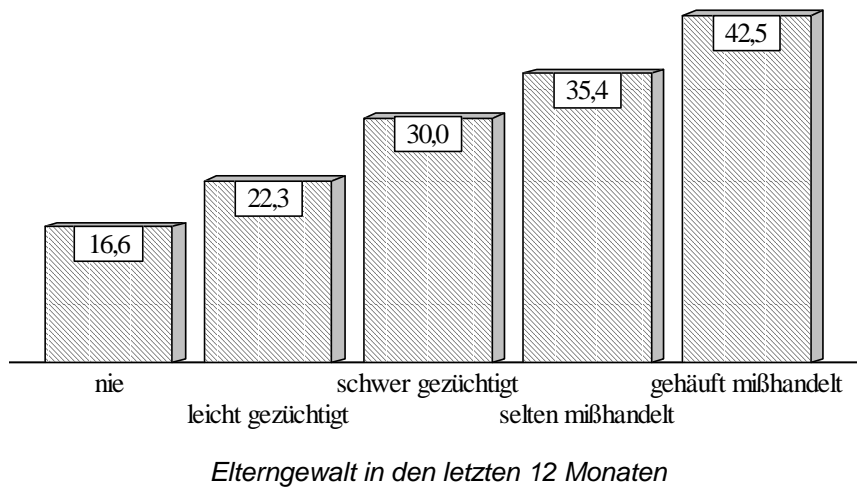


Abbildung 16: Raten aktiver Gewalttäter nach elterlichen Gewalterfahrungen in den letzten 12 Monaten (Gesamtstichprobe neun Städte)

Schließlich ist auch ein signifikanter Zusammenhang zwischen der Beobachtung elterlicher Partnergewalt und der aktiven Gewalttätigkeit Jugendlicher aus diesen Familien nachweisbar (vgl. *Abbildung 17*). Die gehäufte Konfrontation mit elterlicher Partnergewalt geht demnach mit einer signifikanten Erhöhung aktiver Gewaltdelinquenz der Jugendlichen einher.

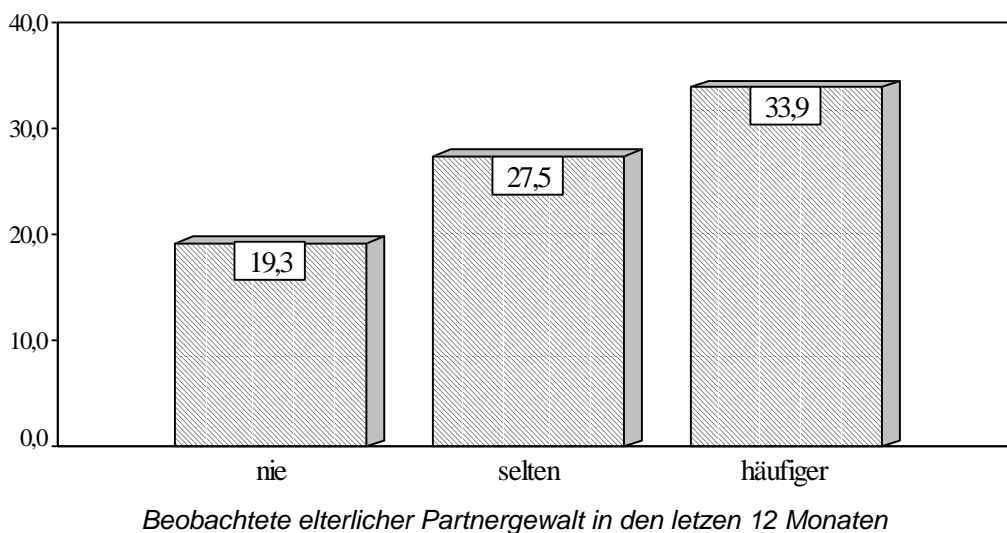


Abbildung 17: Rate aktiv gewalttätiger Jugendlicher nach beobachteter elterlicher Partnergewalt (Gesamtstichprobe neun Städte)

Vielfach wird in der Literatur berichtet, daß Kinder aus strukturell unvollständigen Familien, die mit einem alleinerziehenden Elternteil aufwachsen (in der Regel eine alleinerziehende Mutter) erhöhte Delinquenzraten aufweisen. Theoretisch wird dies unter anderem auf Überforderung alleinerziehender Eltern zurückgeführt, welche eine reduzierte Beaufsichtigung, also verringerte Kontrolle der Kinder durch die Eltern, nach sich ziehen kann. Auf der anderen Seite dürfte nicht

selten die Trennung der Eltern nach einer Zeit anhaltender Konflikte erfolgen, die auch das Risiko von Gewalt in sich getragen haben.

Auf Basis unserer Daten zeigt sich bei einer bivariaten Betrachtung, daß Jugendliche, die nicht mit beiden leiblichen Eltern zusammenleben, in der Tat mit 22,6% eine etwas höhere Täterrate aufweisen als jene Jugendlichen, die mit beiden leiblichen Eltern zusammenleben. Bei letzteren liegt die Täterrate bei 20,1%. In ähnlicher Weise zeigt sich bei einem Vergleich inhaftierter junger deutscher Männer mit der hier analysierten Stichprobe, daß bei ersteren die Rate derer, welche eine elterliche Scheidung oder Trennung erlebt haben, mit 54,6% erheblich höher ausfällt (vgl. Enzmann, Greve, Hosser & Bereswill). Hier sei aber vor vorschnelle Schlußfolgerungen gewarnt.

Eine genauere Betrachtung der verschiedenen Formen der Familienstruktur und deren Hintergrund gibt nämlich Anlaß zu Differenzierungen. So leben in der Gesamtstichprobe der Schülerbefragung insgesamt 3.441 Jugendliche (21,3%) nach der Trennung/Scheidung ihrer Eltern nicht mehr mit beiden leiblichen Eltern zusammen. Vergleicht man nun jene, die eine elterliche Trennung/Scheidung erlebt haben mit denen, die nach wie vor mit beiden leiblichen Eltern zusammenleben, so findet sich hier ein Unterschied, der allerdings nicht sehr stark ausgeprägt ist: Kinder, welche eine elterliche Scheidung erlebt haben, haben mit 22,8% eine höhere Täterrate, als Kinder, welche dies nicht erlebt haben und nach wie vor mit beiden leiblichen Eltern zusammenleben (Täterrate 20,1%). Betrachtet jedoch die verschiedenen Arrangements, in denen Kinder nach elterlicher Scheidung leben, so findet sich hier eine nicht unwesentliche Binnenvarianz. Insbesondere ist von Bedeutung, inwieweit es in den jeweiligen Familienformen zu Konflikten und Gewalt zwischen den erwachsenen Partnern kommt.

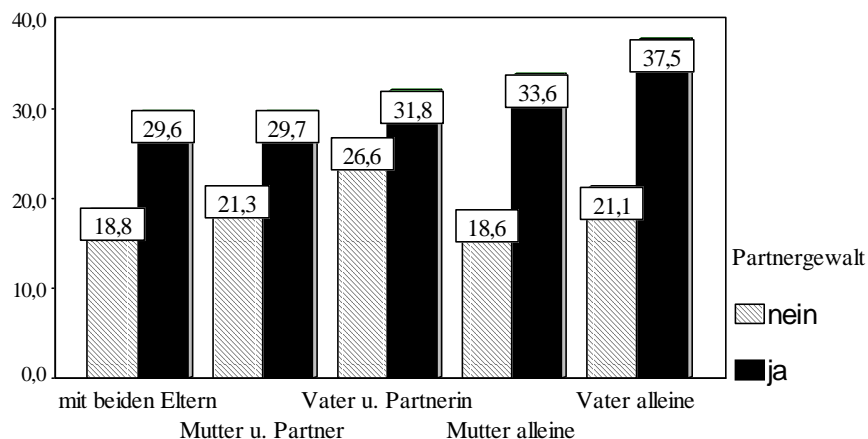


Abbildung 18: Rate aktiv gewalttätiger Jugendlicher nach Familienstruktur und Partnergewalt (Gesamtstichprobe neun Städte)

Elterliche Scheidung/Trennung und die sich danach ergebende neuen Familienformen gehen offenkundig nicht per se mit erhöhten Täterraten der Jugendlichen einher. So findet sich für Jugendliche, die bei der Mutter und ihrem neuen Partner/Stiefvater leben dann, wenn es dort nicht (mehr) zu Partnergewalt kommt, mit 21,3% eine deutlich geringere Täterrate als bei jenen Jugendlichen, deren Eltern zwar zusammenleben, bei denen es in der elterlichen Partnerbeziehung jedoch zu Gewalt kommt (die Täterrate liegt in dieser letzten Konstellation bei 29,6%).

Generell ist die Gewalttäterrate der Jugendlichen in Familienformen, in denen sie nicht mit beiden leiblichen Eltern zusammenleben, immer dann, wenn es in den neuen Beziehungen nicht zu Gewalt kommt, geringer als in den vollständigen Familien, wenn es dort sehr wohl zu Partnerkonflikten

kommt. Anders gesprochen: Trennung aus einer Partnerbeziehung, die von Gewalt geprägt ist, hat auch mit Blick auf die Bereitschaft zur Gewaltdelinquenz Jugendlicher eine eher positive Wirkung, sofern die jeweiligen Elternteile nicht "vom Regen in die Traufe" geraten.

Die Tatsache, daß wir in dieser Erhebung sowohl elterliche Gewalterfahrungen in der Kindheit als auch Erfahrungen mit elterlicher Gewalt bezogen auf die letzten 12 Monate erhoben haben, erlaubt weiter die Analyse der Frage, inwieweit sich eine Beendigung elterlicher Gewalt auf das aktive Gewalthandeln Jugendlicher auswirkt.

Zu diesem Zwecke betrachten wir – begrenzt auf die häufigen/schweren Züchtigungen und die Mißhandlungen – die Verknüpfung von innerfamiliären Gewalterfahrungen in Kindheit und Jugendalter. Insgesamt wurden 69,1% weder als Kinder noch als Jugendliche in derartig gravierender Form Opfer ihrer Eltern. Bei 15,7% der Befragten war die Viktimisierung durch elterliche Gewalt auf die Kindheit beschränkt und hörte im Jugendalter auf. Bei 11,1% ist jedoch Kontinuität festzustellen. Bei ihnen dauerte die elterliche Gewalt über das 12. Lebensjahr hinaus bis in das Jugendalter hinein an. Bei 4,1% der Befragten kam es in der Kindheit nicht zu solch schwerer Gewalt, diese setzte vielmehr erst im Jugendalter ein.

Vergleicht man nun die Raten der aktiven Gewalttäter für die in dieser Weise gruppierten Befragten miteinander, so ergibt sich eine deutliche Differenz. Erwartungsgemäß sind die Raten aktiver Gewalttäter in jener Gruppe am geringsten, die niemals Opfer elterlicher Gewalt war. Diese Gruppe unterscheidet sich von den drei übrigen jeweils signifikant (vgl. *Abbildung 19*). Ein weiterer Unterschied besteht jedoch auch zwischen jenen, bei denen es im Jugendalter zu einem Ende der elterlichen Gewalt kam und solchen Befragten, bei denen diese Gewalt von der Kindheit bis in Jugendalter andauerte. Kam die elterliche Gewalt nach der Kindheit im Jugendalter zum Ende, so sind die Täterraten aktiv gewalttätiger Jugendlicher mit 24,6% gegenüber 36,5% bei andauernder elterlicher Gewalt (Kindheit und Jugendalter) deutlich niedriger.

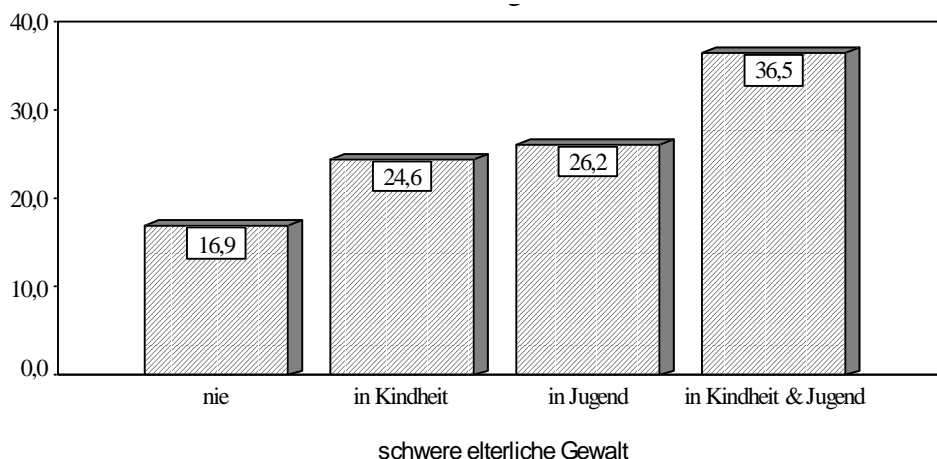


Abbildung 19: Rate aktiv gewalttätiger Jugendlicher nach elterlicher Gewalt in Kindheit und/oder Jugendalter (Gesamtstichprobe neun Städte)

Das heißt, eine Beendigung der innerfamiliären Gewalt im Jugendalter trägt dazu bei, die Rate der Gewalttäter deutlich zu reduzieren.

Eine zentrale Problemgruppe stellen in der Praxis vor allem jene Jugendlichen dar, die gehäuft mit Gewalttaten in Erscheinung treten. Eine Analyse der familiären Gewaltbelastungen im Hinblick auf

solche Mehrfachtäter (operationalisiert als Jugendliche, die nach eigenen Angaben fünf und mehr Delikte begangen haben) führt zu eindeutigen Ergebnissen (vgl. *Abbildung 20*).

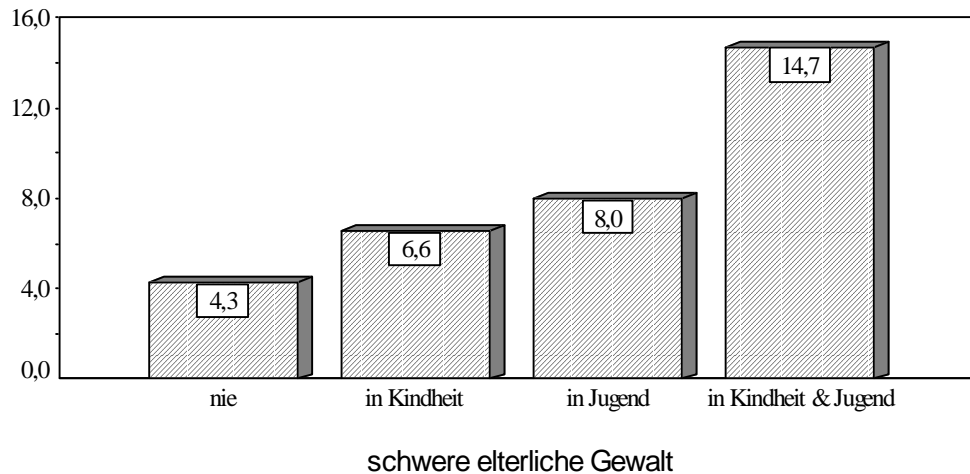


Abbildung 20: Rate mehrfach Gewalttätiger Jugendlicher (mehr als 5 Delikte) nach Viktimisierung durch schwere elterliche Gewalt in Kindheit und/oder Jugendalter (Gesamtstichprobe neun Städte)

Während sich bei den Jugendlichen ohne jegliche Viktimisierung durch schwere elterlicher Gewalt lediglich 4,3% finden, die mehrfach Gewaltdelikte begangen haben, sind dies in der Gruppe derer, die sowohl in der Kindheit als auch in der Jugendzeit Opfer elterlicher Gewalt waren mit 14,7% mehr als dreimal so viele.

Dieser Zusammenhang zwischen Gewalterfahrungen in der Familie einerseits und aktiver Delinquenz andererseits zeigt sich besonders nachdrücklich in den Befunden einer Längsschnittuntersuchung mit jungen Erstinhaftierten (vgl. Greve, Hosser & Pfeiffer 1998; Enzmann, Greve, Hosser & Bereswil, im Druck). Zwischen Januar 1998 und Juni 1999 wurden in diesem Projekt insgesamt 997 männliche deutsche erstmalig Inhaftierte in fünf Norddeutschen Jugendstrafanstalten befragt. Diese Inhaftierten sind zwischen 14 und 24 Jahre alt. Vergleicht man nun die Raten der Opfer innerfamiliärer Gewalt dieser Inhaftierten mit der vergleichbaren Teilstichprobe, nämlich den deutschsprachigen männlichen Jugendlichen⁸ der Schülerbefragung, so findet sich ein eklatanter Unterschied.

⁸ Zum Vergleich wurden hier einheimische Deutsche und Aussiedler herangezogen, weil diese sich in der Inhaftiertenstichprobe ebenfalls finden. Eingebürgerte finden sich in der Inhaftiertenstichprobe kaum und Ausländer wurden in die Längsschnittuntersuchung mit Strafgefangenen nicht einbezogen.

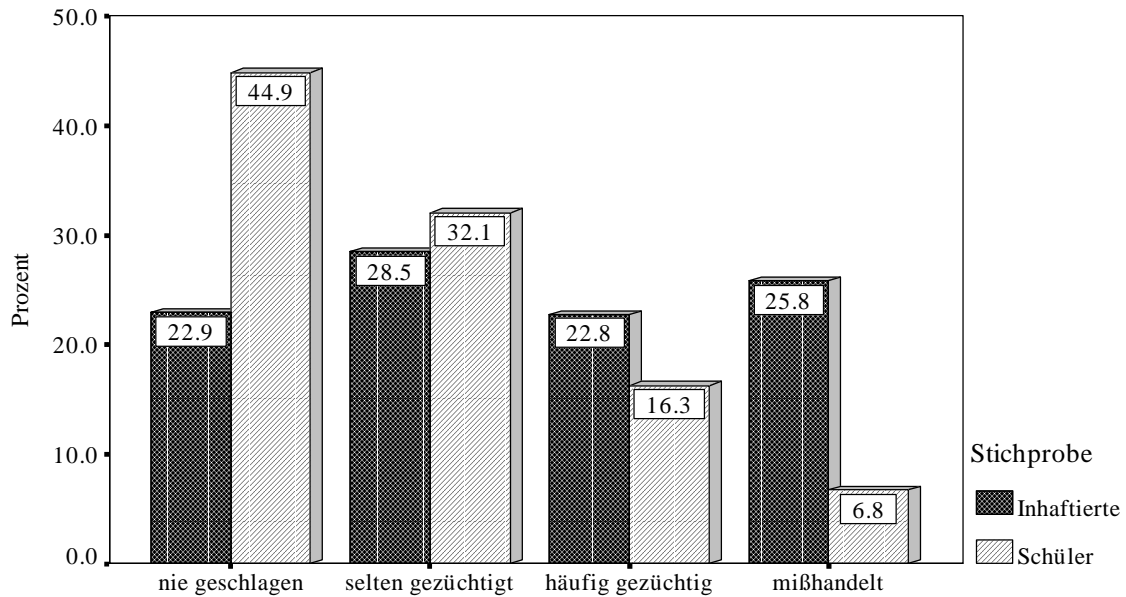


Abbildung 21: Opfer elterlicher Gewalt in der Kindheit: Erstmalig Inhaftierten junge deutsche Männern und männliche deutsche Schüler im Vergleich

Während von den deutschen Schülern (einschl. Aussiedler) 6,8% in ihrer Kindheit mißhandelt worden waren, sind dies in der Inhaftiertenstichprobe mit 25,8% fast viermal so viele. Die Rate derer, die in der Kindheit nie geschlagen wurden, ist bei den Inhaftierten mit 22,9% nur halb so hoch wie in der Schülerstichprobe. Inhaftierten jungen Männern wurde also im Vergleich zu nicht inhaftierten Schülern in der Kindheit wesentlich häufiger und zudem auch in wesentlich schwerwiegenderer Form von ihren Eltern Gewalt angetan.

Neben diesem Aspekt der unmittelbaren Konfrontation mit innerfamiliärer Gewalt ist ein zweiter, von Mansell und Hurrelmann (1998) besonders betonter Aspekt familiärer Sozialisationserfahrungen die Konfrontation mit elterlicher Inkonsistenz im Erziehungsverhalten. Wie bereits dargelegt, ist die Konflikthaftigkeit der familiären Lebenssituation und die Inkonsistenz der Eltern in der Erziehung ihrer Kinder nicht unabhängig voneinander. Auf bivariater Ebene zeigt sich nun, daß Inkonsistenz und Gewalthandeln, wie auch theoretisch erwartet, in einem engen Zusammenhang stehen. In der folgenden Grafik ist das Ergebnis einer einfaktoriellen Varianzanalyse wiedergegeben, welche zeigt, daß Jugendliche mit einer hohen Ausprägung von Gewalthandeln zugleich auch signifikant erhöhte Mittelwerte erlebter elterlicher Inkonsistenz aufweisen.

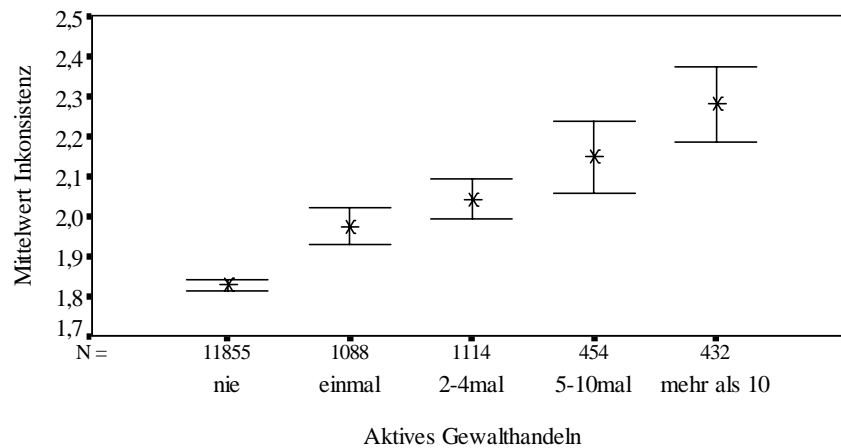


Abbildung 22: Inkonsistenz elterlichen Erziehungsverhaltens und aktives Gewalthandeln als Jugendlicher (Gesamtstichprobe neun Städte)

7. Psychische Folgen elterlicher Gewalterfahrungen in der Kindheit

Wie vermittelt sich nun die Erfahrung, Opfer elterlicher Gewalt zu sein, mit der Bereitschaft, selbst gewalttätige Handlungen zu begehen und der tatsächlichen Ausübung eines solchen Verhaltens? Eine Erklärung dieses Zusammenhanges fokussiert jene Effekte, die solche Gewalterlebnisse im Hinblick auf die soziale Informationsverarbeitung haben, also Auswirkungen auf die Art und Weise, wie Menschen ihre Umgebung und andere Mitmenschen wahrnehmen und bewerten. Ein zweiter Aspekt betrifft die Folgen solcher Erfahrungen für die Entwicklung der Fähigkeiten junger Menschen, konstruktiv und deeskalierend mit Konflikten umzugehen. Ein dritter Gesichtspunkt betrifft Effekte der Gewalterfahrungen durch nahestehende Personen auf Einstellungen zu Gewalt als mögliches Mittel der Konfliktaustragung.

Es ist anzunehmen, daß Menschen, die als Kind massiv mit elterlicher Gewalt konfrontiert waren, in ihrem Vertrauen in andere Menschen erschüttert und von daher im Schnitt in höherem Maße geneigt sind, die Verhaltensweisen anderer als ihnen gegenüber feindselig gesonnen zu interpretieren. Ferner wird - mangels geeigneter Vorbilder - ihre Konfliktlösungskompetenz geringer entwickelt sein. Dies alleine schon deshalb, weil ihnen entsprechende Vorbilder in geringerem Maße zur Verfügung stehen. Das trägt dazu bei, daß solchermaßen durch elterliche Gewalt beeinträchtigte Kinder mit höherer Wahrscheinlichkeit in Konflikte geraten bzw. diese durch ihre Interpretation von Situationen erzeugen, wobei sie zugleich im Durchschnitt weniger kompetent sind, solche Situationen konstruktiv und ohne Aggression aufzulösen. Zusätzlich ist davon auszugehen, daß auch ihre Einstellungen eher gewaltbefürwortend sind, insbesondere dann, wenn die Eltern Gewalt nicht nur vorleben, sondern zusätzlich personengerichtetes Gewalthandeln Jugendlicher legitimieren bzw. nicht ablehnen.

Zur Überprüfung dieser Annahme haben wir den Zusammenhang von Viktimisierungserfahrungen durch elterliche Gewalt in der Kindheit mit Gewalteinstellungen, Feindseligkeitszuschreibungen und Konfliktkompetenz untersucht. Es zeigen sich hochsignifikante Unterschiede in die erwartete Richtung (vgl. *Abbildung 23*).

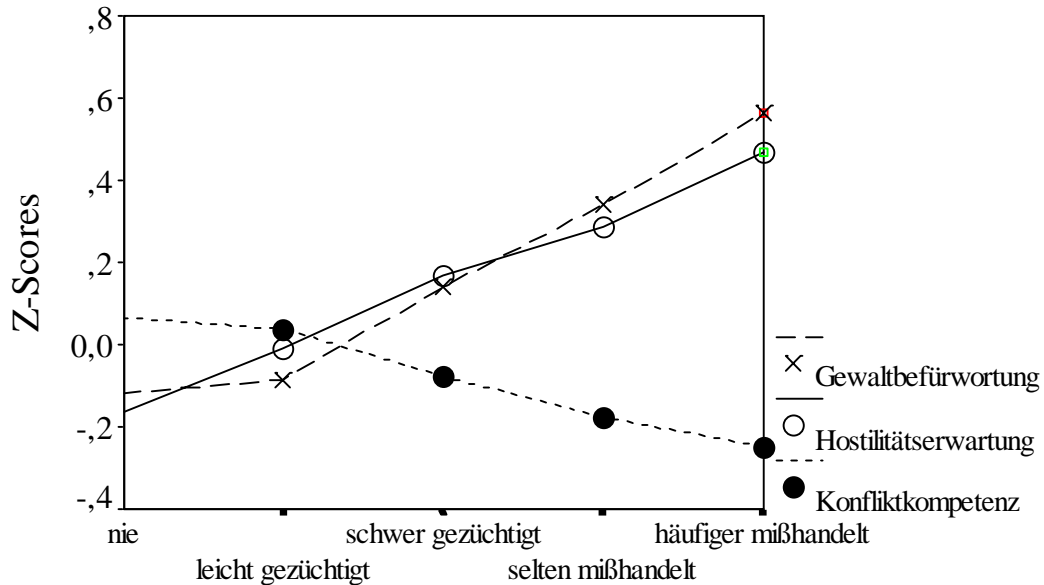


Abbildung 23: Gewalteinrichtungen, Konfliktkompetenz und Feindseligkeitszuschreibungen in Abhängigkeit von Gewalterfahrungen in der Kindheit (Gesamtstichprobe neun Städte)

Es ist festzustellen: (1) Die Neigung zu Feindseligkeitszuschreibungen der Jugendlichen steigt systematisch mit der Häufigkeit und Intensität elterlicher Gewalt in der Kindheit. (2) Je häufiger bzw. intensiver die Befragten in ihrer Kindheit der Gewalt seitens ihrer Eltern ausgesetzt waren, desto positiver bewerteten sie selbst die Anwendung von Gewalt. (3) Die Konfliktkompetenz Jugendlicher ist um so niedriger, je stärker ausgeprägt elterliche Gewalterfahrungen in der Kindheit waren.

Die Gewalteinrichtungen korrelieren hoch ($r=.53$) mit der aktiven Gewalttätigkeit (selbstberichtete Delinquenz). Die Konfliktkompetenz korreliert erwartungsgemäß negativ und substantiell mit der selbstberichteten Gewalttätigkeit ($r=-.24$). Die Feindseligkeitserwartung korreliert, allerdings mit $r=.09$ recht schwach, gleichwohl in der postulierten Richtung mit aktiver Gewalttätigkeit.

Einstellung zu Gewalt und Konfliktkompetenz erweisen sich in einer multiplen Regression als relevante Prädiktoren des aktiven Gewalthandelns. Sie erklären zusammen 28% der Varianz des Gewalthandelns. Es gilt weiter: (4) Je geringer die Konfliktkompetenz und je ausgeprägter gewaltbefürwortende Einstellungen, desto häufiger kommt es zu aktiven Gewalthandlungen Jugendlicher.

Die Zusammenhänge zwischen Gewalthandeln Jugendlicher und ihren früheren Gewalterfahrungen in der Kindheit werden also - wie theoretisch vermutet - zu einem nicht unerheblichen Teil über die Veränderung von sozialen Einstellungen und Kompetenz vermittelt.

Nun werden glücklicherweise nicht alle geschlagenen Kinder zu Schlägern und nicht alle gewalttätigen Jugendlichen waren früher selbst Opfer der Gewalt ihrer Eltern. Böttger (1998) kam in einer am KFN durchgeführten qualitativen Untersuchung der Biographien gewalttätiger Jugendlicher im Hinblick auf dieses Phänomen zu der Feststellung, daß neben der von den Jugendlichen erlittenen elterlichen Gewalt die Normvorstellungen der Eltern, deren Akzeptanz und Legitimation von Gewalt bzw. deren ablehnende Haltung gegenüber aktiver Gewalt ihrer Kinder, eine wichtige zusätzliche Größe ist, die hier eingreift. Auch zu diesem Komplex waren in der Schülerbefragung entsprechende Fragen aufgenommen worden. In unserer Untersuchung legten wir

den Befragten eine Fallgeschichte vor, in der zwei Jugendliche auf dem Schulhof in Streit geraten. Das Opfer wird so sehr geschlagen, daß die Nase blutet und beim Hinfallen zerreißt auch noch die Hose. Die Frage war: Wie schlimm würden die Menschen im sozialen Umfeld es finden, wenn die befragten Jugendlichen selbst in dieser Weise gewalttätig gehandelt hätten? Es zeigte sich: Je weniger Eltern eine solche Gewalthandlung Jugendlicher ablehnen, um so höher ist auch das aktive Gewalthandeln der Jugendlichen ausgeprägt. Dies gilt sowohl für Jungen wie für Mädchen.

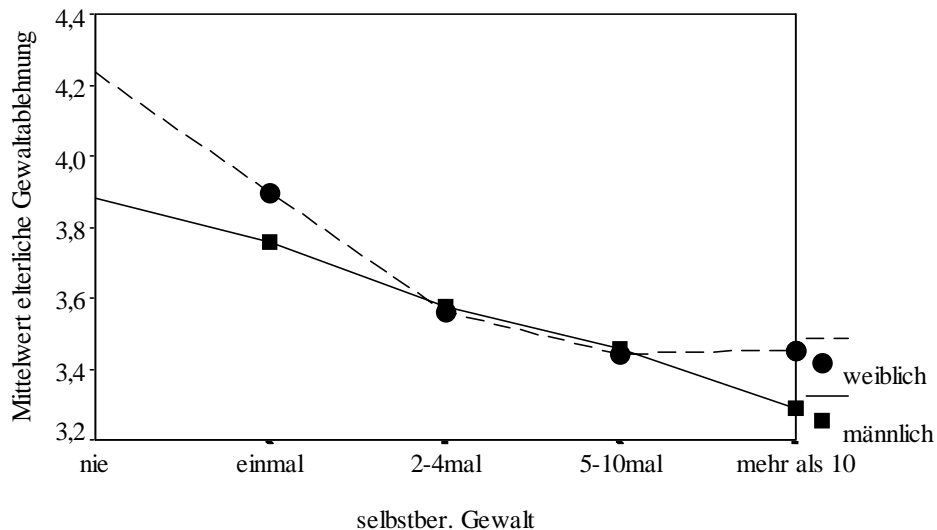


Abbildung 24: Elterliche Ablehnung von Jugendgewalt und aktives Gewalthandeln nach Geschlecht (Gesamtstichprobe neun Städte)

Allerdings sind die Zellbesetzungen recht unterschiedlich. Bei den Mädchen sind erheblich mehr Personen in der Gruppe derer, die keine Gewalttaten begangen haben. Anders gewendet: Der Mittelwert elterlicher Ablehnung von Jugendgewalt ist bei Mädchen mit $M=4,16$ und $SD=0,93$ signifikant höher als dies für Jungen ($M=3,77$; $SD=1,11$) festzustellen ist. Sofern Mädchen und Jungen jedoch in gleichem Maße keine explizite Gewaltablehnung seitens der Eltern erfahren, nähern sich auch ihre Delinquenzraten denen der Jungen an.

Letzlich ist ein wesentlicher Grund für die immer wieder zutage tretende drastisch höhere Gewaltbelastung junger Männer in solchen Normen relevanter Bezugspersonen der Jugendlichen zu suchen. Hier zeigt sich, daß für Mädchen die gesamte soziale Umgebung deutlich stärker dadurch gekennzeichnet ist, daß Gewalt normativ abgelehnt wird.

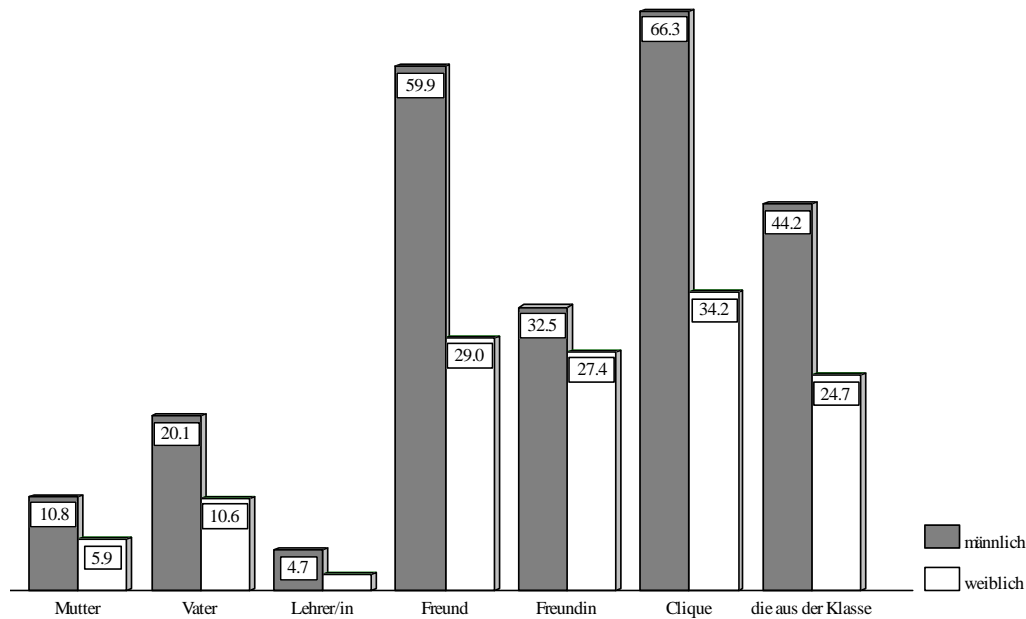


Abbildung 25: Bewertung von Jugendgewalt durch verschiedene Bezugspersonen nach Geschlecht
 (Rate der Personen, die angibt, die jeweiligen Bezugspersonen fänden Jugendgewalt
 "nicht schlimm" bzw. "eher nicht schlimm")
 (Gesamtstichprobe neun Städte)

Unsere Daten zeigen hierzu dreierlei: Erstens bewerten Erwachsene – nach der Wahrnehmung der befragten Jugendlichen – im Vergleich zu Gleichaltrigen Gewalt seltener als "nicht schlimm". Zweitens lehnen – nach Auffassung sowohl der Jungen als auch der Mädchen – weibliche Bezugspersonen Jugendgewalt stärker ab als männliche. Gleichgeschlechtliche Identifikationsfiguren und Rollenmodelle werden von Jungen also in höherem Maße als gewaltakzeptierend erlebt. Für alle sozialen Bezugsgruppen gilt schließlich drittens, daß Mädchen für den Fall aktiven Gewalthandelns viel stärker mit Ablehnung rechnen müssen als Jungen.

Werden, für Jungen und Mädchen getrennt, die Effekte innerfamiliärer Gewalterfahrungen in der Kindheit und elterlicher Normen zur Jugendgewalt (hier in Richtung Gewaltablehnung gepolt) simultan berücksichtigt, so zeigt sich: Über die Gewalterfahrungen im Elternhaus hinaus haben die elterlichen Normvorstellungen einen zusätzlichen signifikanten Effekt. Gewalterfahrungen, die gepaart sind mit einer geringen normativen Gewaltablehnung seitens der Eltern, haben einen besonders ausgeprägten, das aktive Gewalthandeln Jugendlicher fördernden Effekt. Dies entspricht den im qualitativen Design ermittelten Befunden von Böttger (1998).

Bemerkenswert ist, daß dieser Effekt sowohl bei weiblichen wie bei männlichen Jugendlichen nachweisbar ist. Die untenstehende Grafik zeigt, daß das Niveau weiblicher aktiver Gewalt zwar wesentlich niedriger liegt. Auf diesem niedrigeren Niveau sind jedoch ähnliche Wirkungszusammenhänge erkennbar. Zugleich wird erkennbar, daß bei den Jungen die elterlichen Normen im Falle der beiden Extreme, nämlich entweder keine Gewalt erlebt zu haben oder aber gehäuft mißhandelt worden zu sein, besonders starke Effekte haben.

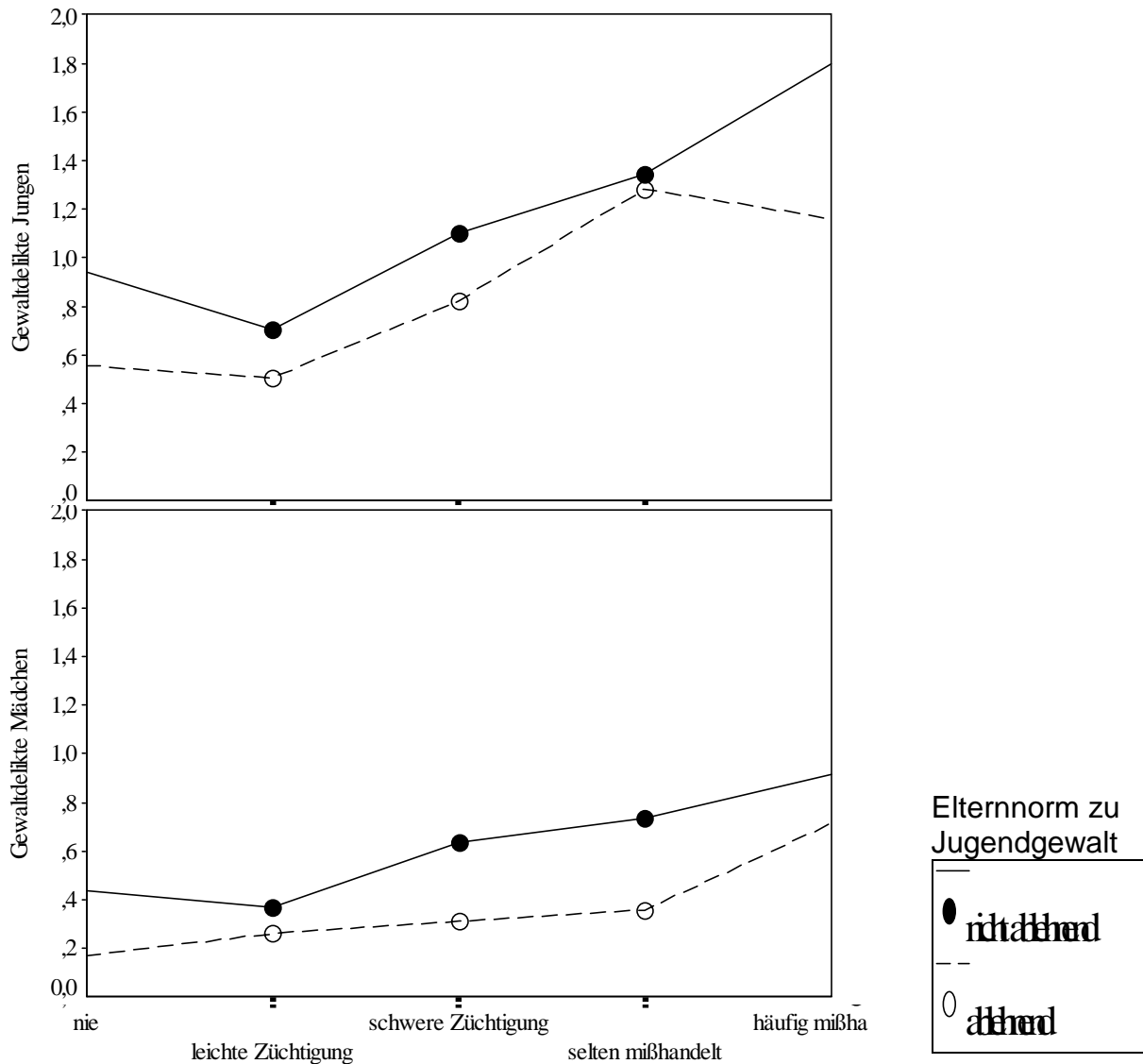


Abbildung 26: Mittelwert aktiven Gewalthandelns nach Gewalterfahrungen in der Kindheit und elterlichen Normvorstellungen
(Gesamtstichprobe neun Städte; Jungen und Mädchen getrennt)

Ein weiterer wesentlicher Einflußfaktor, der theoretisch zu einem Unterschied zwischen den mißhandelten Jugendlichen, die zu Gewalttätern werden und jenen, bei denen das nicht der Fall ist, führen sollte, betrifft die emotionale Bindung zwischen Eltern und Kindern. Bindungstheoretisch ist zu erwarten, daß eine positive, subjektiv Geborgenheit und Sicherheit bietende emotionale Bindung an mindestens eine Vertrauensperson in der Kindheit lang anhaltende positive Effekte zeitigt. Sie führt dazu, daß auch gravierende negative Erlebnisse besser bewältigt werden können (vgl. Hunter & Kilstrom 1979; Egeland et al. 1988; Bender & Lösel 1997; Lösel & Bender 1997, S.159) und sich entsprechend negative Folgen in geringerem Maße einstellen.

Eine sichere positive emotionale Bindung ist per se eine günstige Ausgangsvoraussetzung zur Entwicklung von Selbstsicherheit, interpersonalem Vertrauen, Fähigkeiten der Affektregulation und Konfliktlösungskompetenzen. Sie sollte daher generell einen das Risiko dissozialer Entwicklungen senkenden Effekt haben. Zusätzlich wird weiter angenommen, daß dann, wenn zu mindestens einer

Bezugsperson, z.B. einem Elternteil oder einer anderen nahestehenden Person, eine positive emotionale Bindung besteht, ein puffernder Effekt in dem Sinne auftritt, daß auch im Falle von Gewalterfahrungen in der Kindheit das Risiko aktiven Gewalthandelns geringer ist als dann, wenn keine solche Bindung existiert.

Auf Basis der Angaben der Jugendlichen zu positiv-zugewandten Verhaltensweisen ihrer Eltern (getrennt für Mutter sowie Vater erhoben), wie z.B. "hat mich getröstet" oder "hat mich in den Arm genommen und mit mir geschmust" wurde eine Skala positiver elterlicher Zuwendung gebildet (Durchschnittswert der Zuwendung von Vater und Mutter). Bivariat zeigt sich zunächst, daß ein linearer signifikanter Zusammenhang zwischen der Zuwendung durch Eltern und der Intensität selbstberichteter Gewalt der Jugendlichen besteht. Jugendliche, die in hohem Maße in der Kindheit positive Zuwendung erfahren haben, sind weniger häufig gewalttätig.

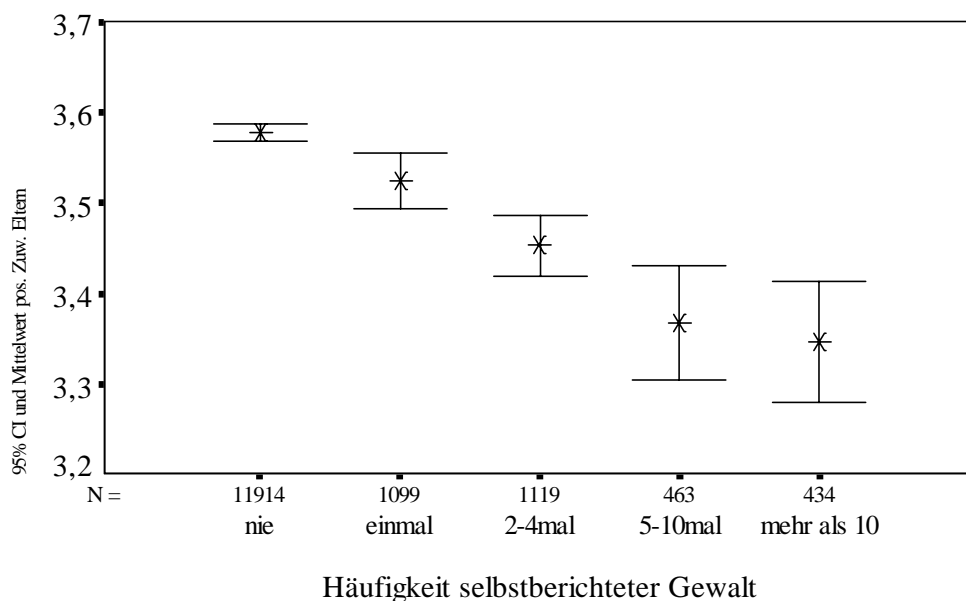


Abbildung 27: Positive elterlicher Zuwendung in der Kindheit (Mittelwerte) und Intensität selbstberichteter Gewalt (Gesamtstichprobe neun Städte)

Werden nun elterliche Gewalt zum einen und positive elterliche Zuwendung als Indikator für eine positives Bindungserlebnis zum anderen gleichzeitig im Hinblick auf die Raten aktiver Gewalttäter betrachtet, so zeigt sich, daß auch im Falle elterlicher Gewalt eine bestehende positive Bindung zu mindestens einem Elternteil eine abpuffernden Effekt auf das aktive Gewalthandeln Jugendlicher ausübt. In der folgenden Grafik wurden die Probanden nach dem Ausmaß erlebter positiver elterlicher Zuwendung (operationalisiert als der Maximalwert der Zuwendung von Vater oder Mutter) in drei Gruppen eingeteilt (die standardisierte Verteilung wurde dazu gedrittelt).

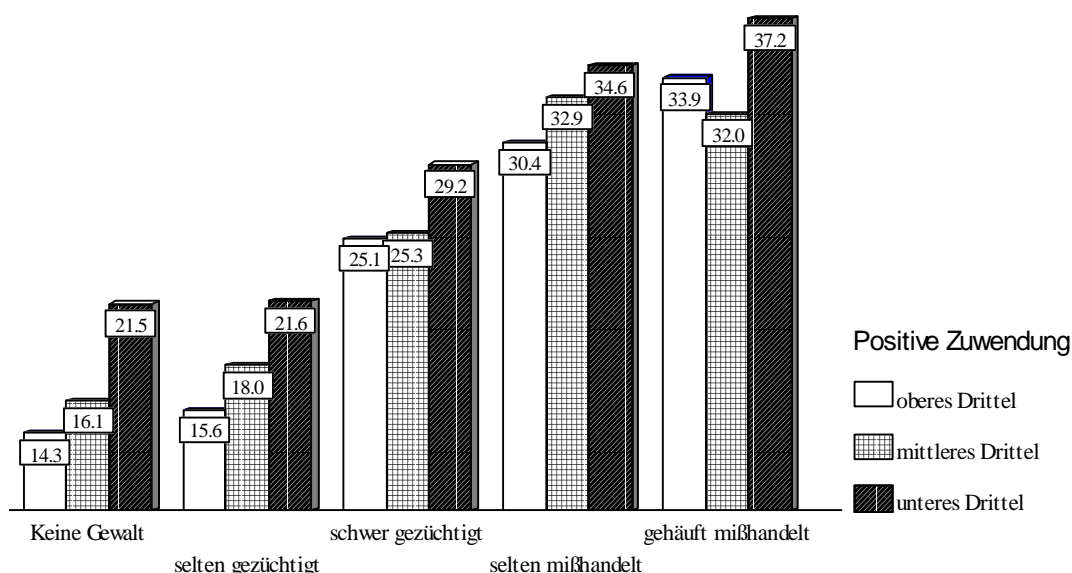


Abbildung 28: Elterliche Gewalt in der Kindheit, erlebte positive elterlicher Zuwendung und Raten aktiver Gewalttäter im Jugendalter (Gesamtstichprobe neun Städte)

Es zeigt sich, daß die Intensität des Effektes positiver elterlicher Zuwendung mit zunehmender Intensität der elterlichen Gewalt abnimmt. Der Unterschied der Täterraten für Personen mit hoher Zuwendung (oberes Drittel) gegenüber Personen mit geringer Zuwendung (unteres Drittel) wird kleiner. Interessant ist allerdings, daß gleichwohl im Falle der drei oberen Kategorien der schweren elterlichen Gewalt in jedem Fall bei gleichzeitiger positiver Zuwendung immer noch ein Effekt der emotionalen Zuwendung zu konstatieren ist. Gewalt im Kontext einer als ablehnend bzw. wenig emotional zugewandt erlebten Eltern-Kind-Beziehung hat von also stärker gewalterhöhende Effekte.

Diese hier mit Bezug zur Prävalenz jugendlicher aktiver Gewalt dargelegte Interaktion läßt sich auch nachweisen, wenn die Intensität jugendlichen Gewalthandelns (fünfstufig codiert) berücksichtigt wird. Diese Interaktion wird in der folgenden Grafik anhand der unterschiedlichen Steigung der Regressionsgeraden für diese beiden Gruppen illustriert.

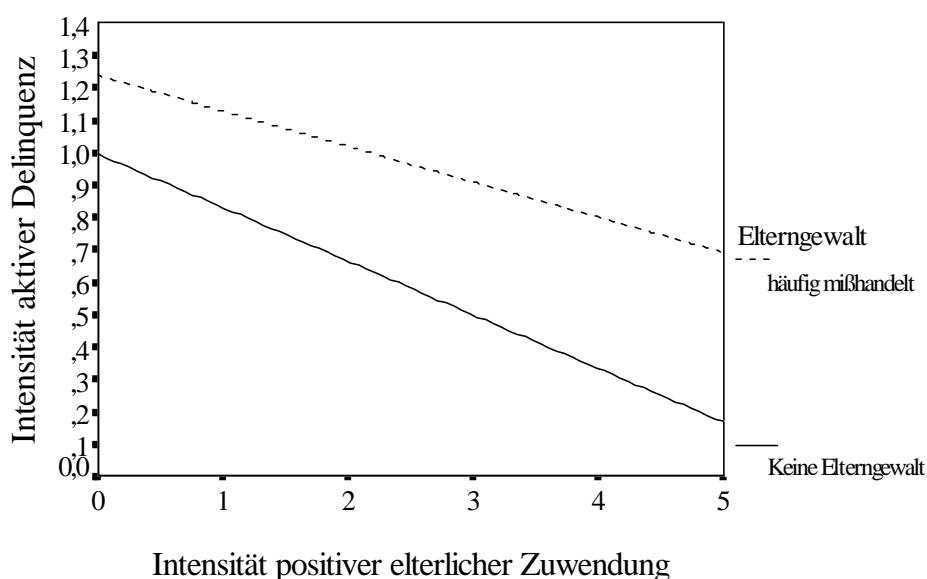


Abbildung 29: Regression von aktivem Gewalthandeln im Jugendalter auf positive elterliche Zuwendung und Intensität elterlicher Gewalt in der Kindheit (Gesamtstichprobe neun Städte)

In dieser multiplen Regression erweist sich, daß zwar auf allen Stufen der Intensität elterlicher Gewalt die positive Zuwendung einen puffernden Effekt der Vermeidung aktiver Gewalt hat. Dieser ist aber im Falle gehäufter Mißhandlung nicht mehr so stark wie auf der anderen Seite in dem Fall, wo die Eltern in der Kindheit keine Gewalt angewendet haben.

8. Gleichaltrigengruppen, familiäre Gewalterfahrungen und Jugendgewalt

Nachdem die Analysen zur individuellen Gewalttätigkeit ergeben hatten, daß neben der ethnischen Herkunft und der sozialen Lage auch der familiäre Hintergrund einen wesentlichen Prädiktor der individuellen Gewaltbereitschaft und des tatsächlichen Gewalthandelns darstellt, wurde von uns weiter auch die Frage der relativen Bedeutsamkeit familiärer Sozialisationserfahrungen einerseits und der Zugehörigkeit zu Gleichaltrigengruppen andererseits aufgegriffen.

Auf Basis von Angaben der Jugendlichen dazu, ob sie Mitglied einer festen Freundesgruppe (Clique) sind, und welchen Aktivitäten die Jugendlichen in dieser Clique vorrangig nachgehen, wurden die Befragten von uns im Wege einer Clusteranalyse und deren nachfolgende diskriminanzanalytische Prüfung klassifiziert und folgenden Gruppen zugewiesen (vgl. Wetzels & Enzmann 1999; Wetzels, Enzmann, Mecklenburg & Pfeiffer im Druck): I. Jugendliche ohne eine feste Clique, II. solche in einer nicht devianten Clique, III. Jugendliche in einer als "leicht deviant" bezeichneten Clique und IV. solche in einer "sehr devianten" Clique. Letztere zeichnen sich dadurch aus, daß sie sich besonders oft mit anderen prügeln, in ihrem Auftreten bei anderen Angst erzeugen und Gewalt als Element ihres Gruppenlebens kennzeichnen, das Spaß und ein Weg ist, mit dem sie die Interessen ihrer Gruppe gegen andere durchsetzen.

Als weitere Variable des Einflusses der Gleichaltrigengruppe wurde das Ausmaß der Gewaltablehnung der Bezugsgruppe der Gleichaltrigen verwendet, welches eine hohe Korrelation mit der Art der Cliquenzugehörigkeit aufweist. Da es sich bei der Gewaltproblematik primär um ein männliches Phänomen handelt, werden die folgenden Analysen auf männliche Jugendliche begrenzt.⁹

Wie theoretisch postuliert, zeigt sich zunächst bivariat, daß der Anteil an Mitgliedern in sehr devianten Cliquen um so höher ist, je häufiger und intensiver die Jugendlichen innerfamiliärer Gewalt ausgesetzt waren. Insoweit steht also Cliquenzugehörigkeit und Gewaltbereitschaft einerseits mit der familiären Sozialisation andererseits in Zusammenhang.

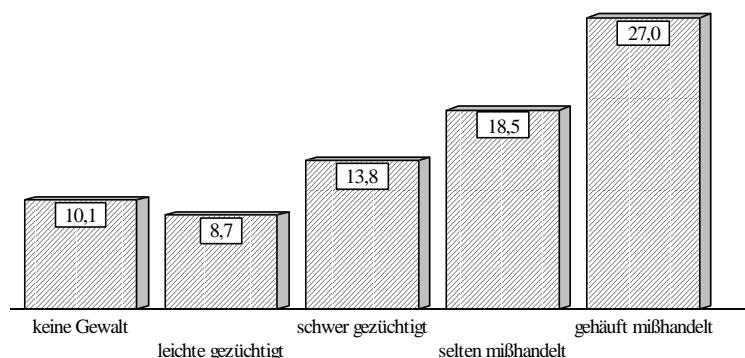


Abbildung 30: Mitgliedschaft in sehr devianten Cliquen und Gewalt in der Kindheit (männliche Jugendliche, Stichprobe aus neun Städten)

⁹ Die Variable Geschlecht würde ansonsten einen großen Teil der Varianz der zu erklärenden Größe (Gewalthandeln) abschöpfen. Von Bedeutung ist jedoch vor allem die Frage, welcher Stellenwert familiärer Sozialisation und der Sozialisation im Verband der Gleichaltrigen, deren Gruppeneinflüssen, abseits der Geschlechtsdifferenz zukommt.

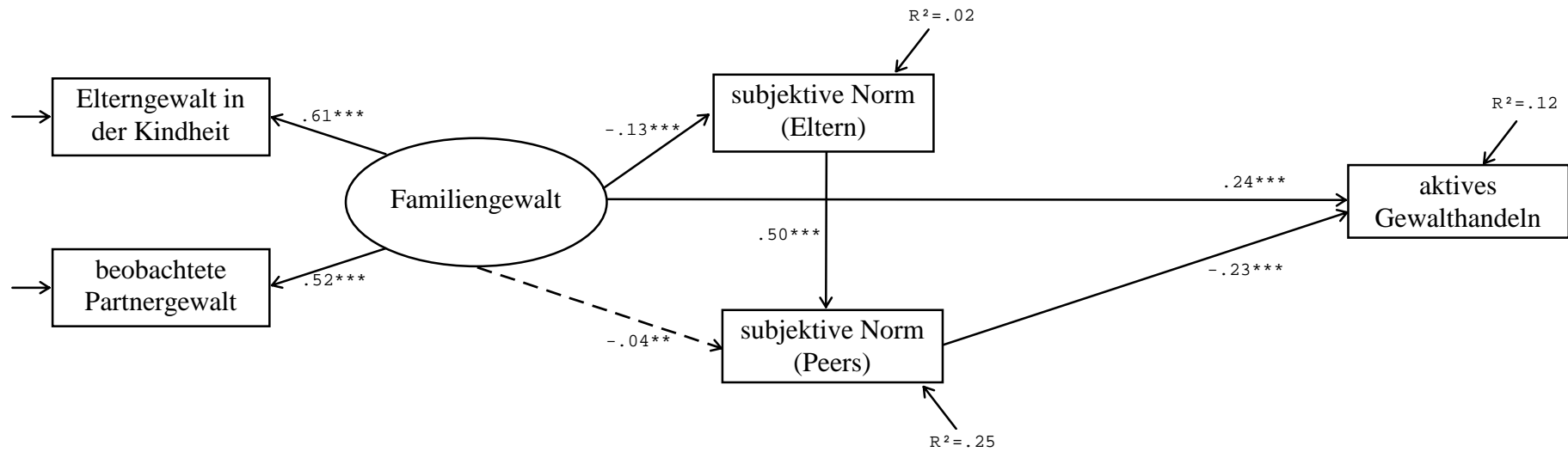
Aus unseren theoretischen Überlegungen wurde sodann ein multivariates Strukturmodell der Erklärung des Gewalthandelns Jugendlicher entwickelt, in dem neben Sozialisationserfahrungen in der Familie (unter Einbeziehung der elterlichen Normen, bezeichnet als "Elternnorm Gewaltablehnung") gleichzeitig auch der Einfluß der Gleichaltrigen, hier approximiert über die gewaltbezogenen Normen der Gleichaltrigen ("Cliquennorm Gewaltablehnung") berücksichtigt wird. Zur empirischen Prüfung wurden mehrere Strukturgleichungsmodelle vergleichend getestet.¹⁰

Gewaltbelastung im Elternhaus wurde bei dieser Modellprüfung als ein latentes Konstrukt betrachtet, das über die Indikatorvariablen "elterliche Gewalterfahrungen in der Kindheit" und "beobachtete elterliche Partnergewalt im letzten Jahr" gemessen wird. Die zu erklärende abhängige Variable "Gewalthandeln" wurde durch einen fünfstufigen Indikator "selbstberichtete Gewaltdelinquenz" operationalisiert, welcher von 0 = 'keine Gewalthandlungen' bis 4 = "fünf und mehrmals Gewalthandlungen" reicht und auf Selbstberichten zu Tathandlungen in der Form von Raub, Erpressung, Körperverletzung und Bedrohung mit Waffen in den letzten 12 Monaten basiert.

In einem ersten Schritt wurde, in Replikation einer früheren Analyse (diese war noch ohne die Daten der Münchner Befragung berechnet worden), ein Modell getestet, welches simultan die Gleichaltrigen (über Cliquennormen) und die familiäre Situation (über Elternnormen und die Gewaltbelastung im Elternhaus) in ihrer Wirkung auf das Gewalthandeln Jugendlicher berücksichtigt (vgl. Wetzels & Enzmann 1999).¹¹ Das Gesamtmodell erwies sich als den empirischen Daten sehr gut angepaßt, wie die Indikatoren zum Modellfit zeigen (vgl. *umseitige Abbildung 31*).

¹⁰ Zur Prüfung der interessierenden Mediatoreffekte wird der Methode von Baron und Kenny (1986) gefolgt. Auf die methodisch-statistischen Details sowie die generelle Verfahrensweise der Entwicklung und Prüfung von Strukturgleichungsmodellen wird an dieser Stelle nicht weiter eingegangen. Lediglich für methodisch Interessierte werden zu den jeweiligen Modellen die Fit-Indizes χ^2 , Comparative Fit Index (CFI) und der Root Mean Squared Error of Approximation (RMSEA) mit seinen 90% Konfidenzintervallen angegeben. Signifikante Effekte werden im Text sowie in den Abbildungen mit *, ** und *** gekennzeichnet.

¹¹ Zunächst wurde dazu geprüft, inwiefern die Cliquennorm Mediator der Wirkung der Elternnormen auf das Gewalthandeln ist. Dabei zeigte sich, daß die Cliquennorm die Wirkung der Elternnormen auf das Gewalthandeln vollständig mediiert. Wir haben es also im Gesamtmodell mit zwei Mediatorvariablen, nämlich Elternnormen und Cliquennormen zu tun, weshalb die entsprechenden direkten Effekte – da sie bei Beachtung der Mediatoreffekte nicht signifikant sind – nicht mehr in das Modell aufgenommen wurden.



Anmerkung: nur männliche Jugendliche, $n = 7092$; $\chi^2_{(3)} = 5.27$, $p = .153$; CFI = .999; RMSEA = .010 (C.I. = .000, .025)

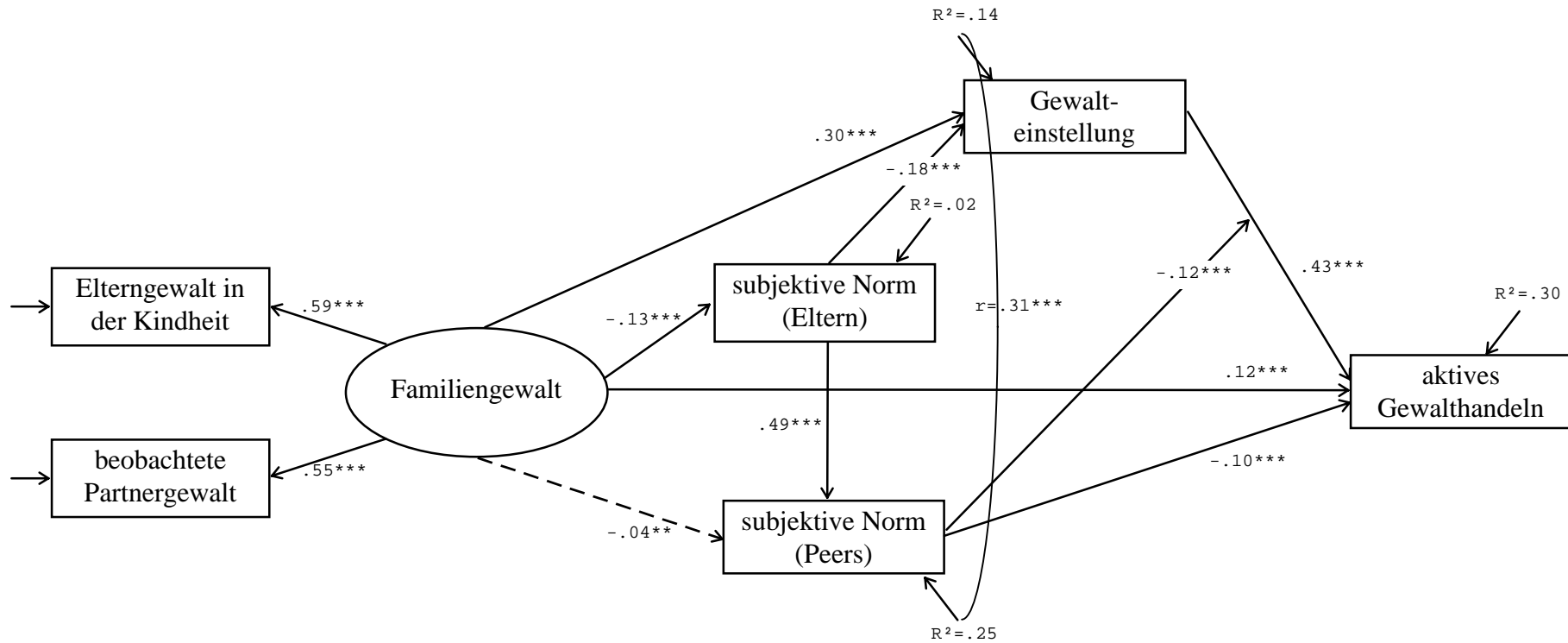
Abbildung 31: Gewalterfahrungen in der Familie, Elternnormen, Cliquennormen und aktives Gewalthandeln männlicher Jugendlicher

Dieses Ergebnis bedeutet: Neben einem direkten Effekt der Gewaltbelastung im Elternhaus kommt gleichzeitig auch den Normen der Gleichaltrigengruppe eine signifikante direkte Bedeutung für die Erklärung jugendlichen Gewalthandelns zu. Die Normen der Gleichaltrigengruppen sind jedoch nicht unabhängig vom familiären Hintergrund der Jugendlichen. Es zeigt sich vielmehr, daß Jugendliche offenkundig dazu tendieren, sich in Cliques aufzuhalten, deren Haltung zu Gewalt mit den normativen Überzeugungen ihrer Eltern in Einklang zu bringen sind.

Die Normen der Eltern haben insoweit keinen direkten Effekt auf das Gewalthandeln, sondern entfalten ihre Wirkung vermittelt über die Cliques. Die Gewaltbelastung im Elternhaus wirkt dabei nicht direkt auf die Cliquennormen, sondern vermittelt über die wahrgenommenen Normen der Eltern. Darüber vermittelt entfaltet sich, neben einem direkten Effekt der familiären Gewalterfahrungen, ein zusätzlicher indirekter Effekt der familiären Situation auf die Wahrscheinlichkeit aktiven Gewalthandelns.

In einem nächsten Schritt wurde dieses Modell um die Variable der Einstellungen Jugendlicher zu Gewalt (hier in Richtung Gewaltbefürwortung gemessen) erweitert, da sich diese theoretisch als eine der Größen anbietet, durch welche die Gewalterfahrungen in der Familie schließlich in tatsächliches Gewalthandeln übersetzt werden. In diesem Sinne sollten Gewalteinstellungen also eine Mediatorvariable sein. Dies bestätigt sich auch empirisch. Es gibt einen hochsignifikanten Effekt der familiären Gewalterfahrungen auf das Gewalthandeln. Es gibt ferner einen hochsignifikanten Effekt der Gewalteinstellungen der Jugendlichen auf das Gewalthandeln. Gleichzeitig reduziert sich der direkte Effekt elterlicher Gewalt beträchtlich. Insoweit erweist sich also empirisch, daß der Einfluß der familiären Sozialisation auf das Gewalthandeln über die Beeinflussung der Einstellungen zur Gewalt mediiert wird.

Nach wie vor findet sich auch in diesem Modell die Konsistenz zwischen elterlichen Normen auf der einen und den in der Clique vertretenen Normen auf der anderen Seite. Wichtig ist jedoch, daß – wie schon die Ausführungen zu den Effekten innerfamiliärer Gewalt gezeigt haben – die elterlichen Normen ihrerseits zusätzlich auf die Einstellungen der Jugendlichen einwirken. Insofern bestätigen sich auch hier nochmals auf quantitativer Analyseebene die Resultate der qualitativen Ergebnisse von Böttger (1998). Wesentlich ist aber weiter, daß die in der Clique vertretenen Normen zu Gewalt mit den individuellen Einstellungen der Jugendlichen interagieren. Es findet sich ein signifikanter Interaktionseffekt dergestalt, daß die Cliquennormen den Effekt der individuellen Einstellungen auf das Gewalthandeln deutlich verstärken. Anders gesprochen: Die Einbindung in eine Clique, welche Gewalt nicht ablehnt, macht es wahrscheinlicher, daß Jugendliche latent angelegte Risiken nun auch tatsächlich realisieren.



Anmerkung: nur männliche Jugendliche, $n = 7092$; $\chi^2_{(7)} = 24.02$, $p = .001$; CFI = .998; RMSEA = .019 (C.I. = .011, .027)

Abbildung 32: Gewalterfahrungen in der Familie, Gewalteinrichtungen (Befürwortung) Jugendlicher, Elternnormen, Clquennormen und aktives Gewalthandeln männlicher Jugendlicher

Jugendliche aus gewaltbelasteten Familien haben also eine Tendenz dazu, sich in Gleichaltrigengruppen zusammenzuschließen, die Gewalt befürworten. Insoweit sind sowohl die Gleichaltrigengruppen als auch die familiären Erfahrungen für die Erklärung jugendlichen Gewalthandelns bedeutsam. Der im multivariaten Modell nach wie vor nachweisbare direkte Effekt familiärer Gewaltbelastungen indiziert, daß nicht davon gesprochen werden kann, daß bei Berücksichtigung der Verhältnisse in der Gleichaltrigengruppe die familiären Sozialisationserfahrungen, insbesondere die Konfrontation mit Gewalt, gar nicht oder nur noch marginal bedeutsam wäre.

Jugendliche, die (vermeintlich) widerständig auf eine sie belastende familiäre Situation reagieren, zeigen in ihrem Zusammenschluß mit Gleichaltrigen ein Verhalten, das letztlich den Normen ihrer Eltern entspricht und diese reproduziert. Diese Deutung deckt sich im wesentlichen auch mit den Annahmen des von Thornberry (1987) vorgeschlagenen interaktionalen Modells, auf das wir uns theoretisch bezogen haben. Die Gleichaltrigengruppe ist insoweit ein wesentliches Element in einem Kreislauf der Gewalt über die Generationengrenzen hinweg und es ist wichtig, gerade sie zu beachten, wenn es darum geht, solche Kreisläufe zu durchbrechen.

9. Ein Resümee

Die Befunde unserer Studie weisen, neben der Feststellung der immer noch enorm hohen Verbreitung elterlicher physischer Gewalt gegen Kinder, darauf hin, daß diese Gewalt nicht unabhängig von der sozialen Lage der Familien ist. Es erweist sich weiter, daß in den Familien junger Migranten ein besonders hohes Niveau von Gewalt besteht.

Innerfamiliäre Gewalt, der sowohl Jugendliche als auch Kinder direkt, als Opfer, wie indirekt, als Beobachter, ausgesetzt sind, hat erhebliche Einflüsse auf die Gewalteinstellungen, die Konfliktkompetenzen und das tatsächliche Gewalthandeln Jugendlicher. Zudem wird speziell männlichen Jugendlichen mit der Beobachtung elterlicher Partnergewalt ein sehr problematisches Rollenmodell vorgeführt. Für Mädchen enthält dieses Modell die Botschaft von Ohnmacht und Unterwerfung (vgl. auch Wetzels 1997). Partnergewalt findet sich in Migrantenfamilien ebenfalls signifikant gehäuft.

Weiter zeigt sich, daß Jugendgewalt maßgeblich mit davon beeinflußt wird, welche Auffassungen, Einstellungen und Normen Gleichaltrige vertreten und was sie tatsächlich tun.

Vor dem Hintergrund unserer Befunde sind von daher Erklärungen von Jugendgewalt, die ausschließlich den Familieneinfluß akzentuieren, eher nicht adäquat. Dies gilt aber auch für Ansätze, die alleine auf die Wirkungen der Gleichaltrigen abheben. Beide Einflüsse sind zu beachten. Sie sind zudem, so unser Ergebnis, nicht unabhängig voneinander, sondern verweisen auf Entwicklungsprozesse, innerhalb derer der innerfamiliären Gewalt ein zentraler Stellenwert zukommt.

Entscheiden ist, daß Jugendliche ihre Cliques nach unseren Ergebnissen vor ihrem individuellen und kulturellen Hintergrund anscheinend in einer Art wählen, die eine Passung mit ihrer familiären Biographie aufweist. Von daher ist auch die Gleichaltrigengruppe ein Element in einem Kreislauf der Tradierung und Verfestigung von Gewaltbereitschaft.

Neben der Verbesserung der sozioökonomischen Rahmenbedingungen des Lebens von Familien ist in kriminalpräventiver Hinsicht die eindeutige gesellschaftliche Ächtung innerfamiliärer Gewalt unseres Erachtens von hoher Bedeutung. Mit einem solchen Schritt

würde die ansonsten in einem ambivalenten Bereich der Auslegung liegende Frage, wann die Grenze elterlichen Züchtigungsrechts erreicht wird, eindeutig entschieden. Angesichts der enormen Bedeutung innerfamiliärer Gewalterfahrungen für die Erklärung von Jugendgewalt ist diese Entscheidung zugleich eine, die einen Beitrag zur Verminderung sozialer Kosten leisten könnte, die mit innerfamiliärer Gewalt verbunden sind. Dabei ist der Umstand, daß wir in den Familien der in Deutschland lebenden Migranten besonders hohe Gewaltpotentiale zu verzeichnen haben, auch in der Praxis systematisch aufzugreifen.

Literatur

- Agnew, R. (1991). The interactive effect of peer variables on delinquency. *Criminology*, 29, 47-72.
- Arbeitsgruppe Schulevaluation (1998). *Gewalt als soziales Problem in Schulen. Untersuchungsergebnisse und Präventionsstrategien*. Opladen: Leske + Budrich.
- Baron, R.M. & Kenny, D.A. (1986). The moderator-mediator variable distinction in social psychological research: Conceptual, strategic, and statistical considerations. *Journal of Personality and Social Psychology*, 51, 1173-1182.
- Belsky, J. (1993). Etiology of child maltreatment. A developmental-ecological analysis. *Psychological Bulletin*, 114, 413-433.
- Bender, D. & Lösel, F. (1997). Risiko- und Schutzfaktoren im Prozeß der Mißhandlung und Vernachlässigung von Kindern. In U.T. Egle, S.O. Hoffmann & P. Joraschky (Hrsg.), *Mißbrauch, Mißhandlung, Vernachlässigung* (S. 35-53). Stuttgart: Schattauer.
- Bolton, F.G., Reich, J.W. & Guitierres, S.E. (1977). Delinquency patterns in maltreated children and siblings. *Victimology*, 2, 349-357.
- Böttger, A. (1998). *Gewalt und Biographie - Eine qualitative Analyse rekonstruierter Lebensgeschichten von 100 Jugendlichen*. Baden-Baden: Nomos.
- Bussmann, K.-D. (1997). *Das Strafrecht als Kommunikationsmedium. Die Bekämpfung familialer Gewalt gegen Kinder durch Rechtsetzung*. Habilitationsschrift: Universität Bielefeld.
- Cairns, R.B. & Cairns, B. (1992). The sociogenesis of aggressive and antisocial behavior. In J. McCord (Ed.), *Facts, frameworks and forecasts: Advances in criminological theory*, Vol. 3 (pp. 157-191). New Brunswick: Transaction.
- Cummings, E.M. (1998). Children exposed to marital conflict and violence: conceptual and theoretical directions. In G.W. Holden, R. Geffner & E.N. Jouriles (Eds.), *Children exposed to marital violence* (pp. 55-93). Washington: American Psychological Association.
- Doerner, W.G. (1987). Child maltreatment seriousness and juvenile delinquency. *Youth and Society*, 19, 197-244.
- Edfeldt, A.W. (1996). The swedish Aga Ban plus fifteen. In D. Frehsee, W. Horn & K.-D. Bussmann (Eds.), *Family violence against children a challenge for society* (pp. 27-37). Berlin: De Gruyter.
- Egeland, B., Jacobvitz, D. & Sroufe, L.A. (1988). Breaking the cycle of abuse. *Child Development*, 59, 1080-1088.
- Eisner, M. (1997). *Das Ende der zivilisierten Stadt? Die Auswirkungen von Modernisierung und urbaner Krise auf Gewaltdelinquenz*. Frankfurt/Main: Campus
- Eisner, M. (1998). Jugendkriminalität und immigrierte Minderheiten im Kanton Zürich. In Schweizerische Arbeitsgruppe für Kriminologie (Hrsg.), *Jugend und Strafrecht* (S.103-137). Zürich: Ruegger.
- Engfer A. (1997). Gewalt gegen Kinder in der Familie. In U.T. Egle, S.O. Hoffmann & P. Joraschky (Hrsg.), *Sexueller Mißbrauch, Mißhandlung, Vernachlässigung* (S. 21-34) Stuttgart: Schattauer.
- Enzmann, D., Greve, W., Hosser, D. & Bereswill, M. (im Druck). *Soziale Lage junger Erstinhaftierter.. Forschungsbericht: Hannover, KFN*.
- Farrington, D. (1992a). The need for longitudinal experimental research in offending and antisocial behavior. In J. McCord & R.E. Tremblay (Eds.), *Preventing antisocial behavior*. New York: Guilford Press.
- Farrington, D. (1992b). Psychological contributions to the explanation, prevention, and treatment of offending. In F. Lösel, D. Bender & T. Bliesener (Eds.), *Psychology and law: international perspectives* (pp.35-51). Berlin: De Gruyter.
- Findeisen, H.-V. & Kersten, J. (1999). *Der Kick um die Ehre*. München: Kunstmann.
- Fuchs, M., Lamnek, S. & Luedtke, J. (1996). *Schule und Gewalt. Realität und Wahrnehmung eines sozialen Problems*. Opladen: Leske + Budrich.
- Funk, W. (1995). *Nürnberger Schulen-Studie*. Regensburg: Roderer.

- Gloel, R. (1998). Das Recht auf Sieg. *Sozialmagazin*, 23 (10), 32-42.
- Glueck, S. & Glueck, E. (1950). *Unraveling juvenile delinquency*. New York: Commonwealth Fund.
- Gottfredson, M.R. & Hirschi, T. (1990). *A general theory of crime*. Stanford: Stanford University Press.
- Gove, W. R. (1985). The effect of age and gender on deviant behavior: A biopsychosocial perspective. In A.S. Rossi (Eds.), *Gender and the life course* (pp. 115-144). New York: Aldine.
- Greve, W. & Wetzels, P. (1999). Kriminalität und Gewalt in Deutschland: Lagebild und offene Fragen. *Zeitschrift für Sozialpsychologie*, 30 (2/3), 95-110.
- Groebel, J. (1997): *The Effects of Violence in the Media*. Tagungsmaterialien der EU-Conference on Crime Prevention: Towards an European Level, 11.-14. Mai 1997, Nordwijk, Niederlande.
- Groebel, J. (1998). Die Auswirkungen von Gewalt in den Medien. *DVJJ-Journal*, 9, 46-48.
- Hagan, J. & McCarthy, B. (1998). *Mean Streets. Youth Crime and Homelessness*. Cambridge: University Press.
- Heitmeyer, W. (1993). Entsicherung, Individualisierungsprozesse und Gewalt. In U. Beck & E. Beck-Gernsheim (Hrsg.), *Risikante Freiheiten*. Frankfurt a.M..
- Heitmeyer, W. (1996). Kinder- und Jugendkriminalität. Zum wachsenden Problem der sozialen Desintegration. In Friedrich-Ebert-Stiftung (Hrsg.), *Kinder- und Jugendkriminalität in Deutschland. Ursachen, Erscheinungsformen, Gegensteuerung* (S.25-37). Bonn: Presse und Informationsstelle der Friedrich-Ebert-Stiftung.
- Heitmeyer, W., Collmann, B., Conrads, J., Matuschek, I., Kraul, D., Kühnel, W., Möller, R. & Ulbrich-Hermann, M. (1996). *Gewalt: Schattenseiten der Individualisierung bei Jugendlichen aus unterschiedlichen Milieus*. 2. Auflage. München: Juventa.
- Hersov, L. & Berg, I. (1980). Introduction. In: L. Hersov & I. Berg (Hrsg.). *Out of School*. Chichester: Wiley.
- Holtappels, H.G: & Meier, U. (1997). Schülergewalt im sozialökologischen Kontext der Schule. *Empirische Pädagogik*, 11 (2), 117-133.
- Hunter, R.S. & Kilstrom, N. (1979). Breaking the cycle in abusive families. *American Journal of Psychiatry*, 136, 1320-1322.
- Jaffe, P.G., Wolfe, D.A. & Wilson, S. (1990). *Children of battered women*. Newbury Park, CA: Sage.
- Kaiser, G. (1999). Von der Kriminologischen Entwicklungsanalyse bei jungen Straftätern zur "Entwicklungskriminologie. A. Kreuzer, H. Jäger, H. Otto, S. Quensel & K. Rolinski (Hrsg.), *Fühlende und denkende Kriminalwissenschaften. Ehrengabe für Anne-Eva Brauneck* (S. 171-192). Bad Godesberg: Forum Verlag.
- Kornhauser, R.R. (1978). *Social sources of delinquency*. Chicago: University of Chicago Press.
- Kreuzer, A., Görgen, T., Krüger, R., Münch, V. & Schneider, H. (1993). *Jugenddelinquenz in Ost und West*. Bonn: Forum.
- Kruttschnitt, C. & Dornfeld, M. (1993). Exposure to family violence: a partial explanation for initial and subsequent levels of delinquency? *Criminal Behavior and Mental Health*, 3, 61-75.
- Kruttschnitt, C., Heath, L. & Ward, D.A. (1986). Family violence, television viewing, and other adolescent experiences related to violent criminal behavior. *Criminology*, 24, 235-267.
- Laijos, K. (1998). Die allgemeine Situation ausländischer Familien in der Bundesrepublik Deutschland. In K. Laijos (Hrsg.), *Die Ausländische Familie* (S.13-23). Opladen: Leske + Budrich.
- Lamnek, S. (1995). Jugend und Gewalt - A Never Ending Story. In S. Lamnek (Hrsg.), *Jugend und Gewalt. Devianz und Kriminalität in Ost und West* (S. 11-24). Opladen: Leske + Budrich.
- Langner, W. & Sturzbecher, D. (1997). "Aufklatschen, plattmachen, Zecken jagen!" - Jugendgewalt in Brandenburg. In D. Sturzbecher (Hrsg.). *Jugend und Gewalt in Ostdeutschland* (S.170-208). Göttingen: Verlag für Angewandte Psychologie.
- LeBlanc, M. (1997). A generic control theory of the criminal phenomenon: the structural and dynamic statements of an integrative multilayered control theory. In T.P. Thornberry (Ed.), *Developmental theories of crime and delinquency* (pp. 215-285). Transaction Publishers: New Brunswick.
- Liska, A. & Reed, M. (1985). Ties to conventional institutions and delinquency: Estimation reciprocal effects. *American Sociological Review*, (50), 547-560.
- Lösel, F. & Bender, D. (1997a). Antisoziales Verhalten von Kindern und Jugendlichen. *Psycho: Zeitschrift für Praxis und Klinik*, 23, 321-329.
- Lösel, F. & Bender, D. (1997b). Risiko- und Schutzfaktoren in der Entwicklungspsychopathologie: Zur Kontroverse um patho- versus Salutogenetische Modelle. In H. Mandl (Hrsg.), *Bericht über den 40. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Psychologie 1996 in München* (S. 154-161). München: Hogrefe.
- Lösel, F., Bliesner, T. & Averbek, M. (1997). Gewalt an Schulen: Erlebens- und Verhaltensprobleme von Tätern und Opfern. In H.G. Holtappels, W. Heitmeyer, W. Melzer & K.-J. Tillmann (Hrsg.), *Forschung über Gewalt an Schulen* (S. 137-153). München: Juventa.
- Lösel, F., Bliesener, T. & Averbek, M. (1999). Hat die Delinquenz von Schülern zugenommen? Ein Vergleich im Dunkelfeld nach 22 Jahren. In M. Schäfer & D. Frey (Hrsg.), *Aggression und Gewalt unter Kindern und Jugendlichen*. (S. 65-89). Göttingen: Hogrefe.

- Mansel, J. & Hurrelmann, K. (1998). Aggressives und delinquentes Verhalten Jugendlicher im Zeitvergleich. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 50, 78-109.
- Matuseda, R.L. (1982). Testing control theory and differential association: a causal modeling approach. *American Sociological Review*, 47, 489-504.
- Meier, B.-D. (1998). "Neue Armut" und die Entwicklung der Jugendkriminalität - besteht ein Zusammenhang? In H.-J. Albrecht, F. Dünkel, H.-J. Kerner, J. Kürzinger, H. Schöch, K. Sessar & B. Vilmow (Hrsg.) *Internationale Perspektiven in Kriminologie und Strafrecht. Festschrift für Güntter Kaiser zum 70. Geburtstag, zweiter Halbband* (S. 1069-1083). Berlin: Duncker & Humblot.
- Merton, K.W. (1968). Social Structure and Anomia. In R.K Merton (Ed.), *Social Theory and Social Structure* (pp.185-214). New York: Free Press (erweiterte Neuauflage, Original 1949).
- Moffitt, T.E. (1997). Adolescence limited and life-course persistent offending: A complementary pair of developmental theories. In T.P. Thornberry (Ed.), *Developmental theories of crime and delinquency* (pp. 11-54). Transaction Publishers: New Brunswick.
- Mohr, A. (1998). *Peer-Viktimisierung in der Schule und ihre Bedeutung für die seelische Gesundheit von Jugendlichen*. Dissertation an der Universität Trier: Trier.
- Olweus, D. (1979). Stability of aggressive reaction patterns in males: a review. *Psychological Bulletin* (86), 852-875.
- Olweus, D. (1980). Familial and temperamental determinants of aggressive behavior in adolescent boys: A causal analysis. *Developmental Psychology*, (16), 644-660.
- Olweus, D. (1983). Low school achievement and aggressive behavior in adolescent boys. In D. Magnusson & V.L. Allen (Ed.), *Human development: An interactional perspective* (pp. 353-365). New York: Academic.
- Olweus, D. (1995). *Gewalt in der Schule. Was Lehrer wissen und Eltern wissen sollten und tun können*. Bern: Huber.
- Olweus, D. (1997). Täter-Opfer-Probleme in der Schule: Erkenntnisstand und Interventionsprogramm. In H.G. Holtappels, W. Heitmeyer, W. Melzer & K.-J. Tillmann (Hrsg.), *Forschung über Gewalt an Schulen* (S. 281-297). München: Juventa.
- Patterson, G.R. & Dishion, T.J. (1985). Contributions of family and peers to delinquency. *Criminology*, 23, 63-69.
- Patterson, G.R., Reid, J.B. & Dishion, T.J. (1992). *Antisocial boys*. Eugene: Castalia.
- Petermann, F., Kusch, M. & Niebank, K. (1998). *Entwicklungspsychopathologie*. Weinheim: PVU.
- Pfeiffer, C. (1998). Juvenile Crime and Violence in Europe. In M. Tonry (Ed.): *Crime and Justice. A Review of Research*. Volume 23 (S. 255-328). University of Chicago Press: Chicago.
- Pfeiffer, C., Brettfeld, K., Delzer, I. & Link, G. (1996). Steigt die Jugendkriminalität wirklich? In C. Pfeiffer & W. Greve (Hrsg.), *Forschungsthema "Kriminalität" (Interdisziplinäre Beiträge zur kriminologischen Forschung, Band 5)*. Festschrift für Heinz Barth (S. 19-53). Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft.
- Pfeiffer, C., Delzer, I., Enzmann, D. & Wetzels, P. (1998). *Ausgrenzung, Gewalt und Kriminalität im Leben junger Menschen: Kinder und Jugendliche als Opfer und Täter*. Sonderdruck der DVJJ zum 24. Deutschen Jugendgerichtstag. Hannover: DVJJ.
- Pfeiffer, C. & Wetzels, P. (1997). Kinder als Täter und Opfer. Eine Analyse auf Basis der PKS und einer repräsentativen Opferbefragung. *DVJJ-Journal*, 8 (4), 346-366.
- Pfeiffer, C. & Wetzels, P. (1999). Zur Struktur und Entwicklung der Jugendgewalt in Deutschland. *Aus Politik und Zeitgeschichte*, B26/99, 3-22.
- Rutter, M. (1985). Resilience in the face of adversity. Protective factors in the and resistance to psychiatric disorder. *British Journal of Psychiatry*, 147, 598-611.
- Sampson, R.J. & Laub, J.H. (1992). Crime and deviance in the life course. *Annual Review of Sociology*, 18, 63-84.
- Sampson, R. J. & Laub, J. H. (1993). *Crime in the making: Pathways and turning points through life*. Cambridge: Harvard University Press.
- Sampson, R.J. & Laub, J.H. (1997). A life course theory of cumulative disadvantage and the stability of delinquency. In T.P. Thornberry (Ed.), *Developmental theories of crime and delinquency* (pp. 113-161). Transaction Publishers: New Brunswick.
- Schuster (1997). Außenseiter in der Schule: Prävalenz von Viktimisierung und Zusammenhang mit sozialem Status. *Zeitschrift für Sozialpsychologie*, 28, 251-264.
- Silbereisen, R.K. & Walper, S. (1987). Familiäre Konsequenzen ökonomischer Einbußen und ihre Auswirkungen auf die Bereitschaft zu normverletzendem Verhalten bei Jugendlichen. *Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie*, 19, 228-248.
- Simons, R.L. (1994). Harsh corporal punishment versus quality of parental involvement as an explanation of adolescent maladjustment. *Journal of Marriage and the Family*, 56, 591-607.
- Smith, C. & Thornberry, T.P. (1995). The relationship between childhood maltreatment and adolescent involvement in delinquency. *Criminology*, 33, 451-479.

- Stelly, W., Thomas, J., Kerner, H.-J. & Weitekamp, E. (1998). Kontinuität und Diskontinuität sozialer Auffälligkeit im Lebenslauf. *Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform*, 81, 104-122.
- Straus, M.A. & Donnelly, D.A. (1993). Corporal punishment of adolescence by American parents. *Youth & Society*, 24, 419-442.
- Straus, M.A. & Mathur, A.K. (1996). Societal change and trends in approval of corporal punishment by parents from 1968 to 1994. In D. Frehsee, W. Horn & K.-D. Bussmann (Eds.), *Family violence against children a challenge for society* (pp. 91-105). Berlin: De Gruyter.
- Sturzbecher, D. & Langner, W. (1997). Gut gerüstet in die Zukunft? Wertorientierungen, Zukunftserwartungen und soziale Netze brandenburgischer Jugendlicher. In D. Sturzbecher (Hrsg.), *Jugend und Gewalt in Ostdeutschland* (S.11-81). Göttingen: Hogrefe.
- Thomas, J., Stelly, W., Kerner, H.-J. & Weitekamp, E. (1998). Familie und Delinquenz. Empirische Untersuchungen zur Brauchbarkeit einer entwicklungs-dynamisch orientierten sozialen Kontrolltheorie. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 59, 310-326.
- Thornberry, T.P. (1987). Toward an interactional theory of delinquency. *Criminology* (25), 863-891.
- Thornberry, T.P., Lizotte, A.J., Krohn, M.D., Farnworth, M. & Jang, S.J. (1991). Testing interactional theory: An examination of reciprocal causal relationship among family, school and delinquency. *Journal of Criminal Law and Criminology*, 82, 3-33.
- Thornberry, T.P., Lizotte, A.J., Krohn, M.D., Farnworth, M. & Jang, S.J. (1994). Delinquent peers, beliefs, and delinquent behavior: A longitudinal test of interactional theory. *Criminology*, 32, 47-83.
- Tillmann, K.-J., Holler-Nowitzki, B., Holtappels, G. Meier, U. & Popp, U. (1999). *Schülergewalt als Schulproblem*. Weinheim: Juventa.
- Wacker, A. (1979). Jugendarbeitslosigkeit und Aggression. In M. Furian (Hrsg.), *Du tust mir weh: Aggressionen im Leben der Kinder und Jugendlichen* (S.163-179). Fellbach: Verlag Adolf Bonz.
- Warr, M. & Stafford, M. (1991). The influence of delinquent peers: What they think or what they do? *Criminology*, 29, 715-740.
- Wetzels, P. (1997). *Gewalterfahrungen in der Kindheit. Sexueller Mißbrauch, körperliche Mißhandlung und deren langfristige Konsequenzen. (Interdisziplinäre Beiträge zur kriminologischen Forschung Band 8)*. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft.
- Wetzels, P., Enzmann, D., Mecklenburg, E. & Pfeiffer, D. (im Druck). *Jugend und Gewalt. Eine repräsentative Dunkelfeldanalyse in München und acht anderen deutschen Städten*. Baden-Baden: Nomos. (Erscheint voraussichtlich Anfang 2000).
- Wetzels, P. & Enzmann, D. (1999). Die Bedeutung der Zugehörigkeit zu devianten Cliques und der Normen Gleichaltriger für die Erklärung jugendlichen Gewalthandelns. *DVJJ-Journal*, 10, 116-131.
- Wetzels, P., Greve, W., Mecklenburg, E., Bilsky, W. & Pfeiffer C. (1995). *Kriminalität im Leben alter Menschen*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Widom, C.S. (1989). Child abuse, neglect, and violent criminal behavior. *Criminology*, 27, 251-271.
- Widom, C.S. (1992): *The cycle of violence*. National Institute of Justice: Research in Brief, October 1992. NIJ: Washington D.C.
- Wittich, U., Görden, T. & Kreuzer, A. (1998). *Wenn zwei das gleiche berichten. Beiträge zur kriminologischen Dunkelfeldforschung durch vergleichende Delinquenzbefragung bei Studenten und Strafgefangenen*. Bad Godesberg: Forum.
- Wolf, C. (1995). Sozioökonomischer Status und berufliches Prestige. *ZUMA-Nachrichten*, 37, 102-137.
- Zingraff, M.T., Leiter, J., Myers, K.A. & Johnson, M.A. (1993): Child maltreatment and youthful problem behavior. *Criminology*, 31, S. 173-202.

Neben Publikationen in nationalen und internationalen Fachzeitschriften veröffentlicht das KFN die Ergebnisse seiner Forschungen in der Buchreihe "Interdisziplinäre Beiträge zur kriminologischen Forschung", die seit 1996 im Nomos-Verlag Baden-Baden verlegt wird. Bis 1995 war diese Reihe im ENKE-Verlag Stuttgart erschienen. In Sonderfällen erscheinen auch Buchpublikationen außerhalb dieser Reihe. Daneben werden anderweitig noch nicht zugängliche Arbeiten, Vorabdrucke von Zeitschriftenaufsätzen und Vorträge, die auf wissenschaftlichen Tagungen gehalten wurden, in Form von Forschungsberichten des Instituts der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Dazu existiert seit 1990 die rote Reihe der Forschungsberichte des KFN. Forschungsberichte früherer Jahre sind in dieser Reihe nicht aufgenommen.

Buchpublikationen des KFN im NOMOS-Verlag

(Reihe: Interdisziplinäre Beiträge zur kriminologischen Forschung):

GREVE, W., HOSSER, D. & WETZELS, P. (1996). *Bedrohung durch Kriminalität im Alter. Kriminalitätsfurcht älterer Menschen als Brennpunkt einer Gerontoviktimologie*. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft.

(Interdisziplinäre Beiträge zur kriminologischen Forschung, Band 1).

STROBL, R., & BÖTTGER, A. (Hrsg.) (1996). *Wahre Geschichten? Zu Theorie und Praxis qualitativer Interviews*. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft. (Interdisziplinäre Beiträge zur kriminologischen Forschung, Band 2).

TRENCZEK, T. (1996). *Restitution - Wiedergutmachung, Schadensersatz oder Strafe? Restitutive Leistungsverpflichtungen im Strafrecht der U.S.A. und der Bundesrepublik Deutschland*. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft. (Interdisziplinäre Beiträge zur kriminologischen Forschung, Band 3).

HUPFELD, J. (1996). *Jugendrichterliches Handeln: Eine Analyse der Reaktionen auf Rückfalldelinquenz aus psychologischer Perspektive*. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft. (Interdisziplinäre Beiträge zur kriminologischen Forschung, Band 4).

PFEIFFER, C. & GREVE, W. (Hrsg.) (1996). *Forschungsthema Kriminalität. Festschrift für Heinz Barth*. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft. (Interdisziplinäre Beiträge zur kriminologischen Forschung, Band 5).

DREWNIAK, R. (1996). *Ambulante Maßnahmen für junge Straffällige. Eine kritische Bestandsaufnahme in Niedersachsen*. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft. (Interdisziplinäre Beiträge zur kriminologischen Forschung, Band 6).

PFEIFFER, C. (Hrsg.) (1997). *Täter-Opfer-Ausgleich im allgemeinen Strafrecht. Die Ergebnisse des WAAGE-Projekts Hannover*. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft. (Interdisziplinäre Beiträge zur kriminologischen Forschung, Band 7).

WETZELS, P. (1997). *Gewalterfahrungen in der Kindheit. Sexueller Mißbrauch, körperliche Mißhandlung und deren langfristige Konsequenzen*. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft. (Interdisziplinäre Beiträge zur kriminologischen Forschung, Band 8).

HARTMANN, U. I. (1998). *Staatsanwaltschaft und Täter-Opfer-Ausgleich. Eine empirische Analyse zu Anspruch und Wirklichkeit*. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft. (Interdisziplinäre Beiträge zur kriminologischen Forschung, Band 9).

OHLEMACHER, T. (1998): *Verunsichertes Vertrauen? Gastronomen in Konfrontation mit Schutzgelderpressung und Korruption*. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft (Interdisziplinäre Beiträge zur kriminologischen Forschung, Band 10)

STROBL, R. (1998): *Soziale Folgen der Opfererfahrungen ethnischer Minderheiten. Effekte von Interpretationsmustern, Bewertungen, Reaktionsformen und Erfahrungen mit Polizei und Justiz, dargestellt am Beispiel türkischer Männer und Frauen in Deutschland*. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft (Interdisziplinäre Beiträge zur kriminologischen Forschung, Band 11)

GABRIEL, U. (1998): *Furcht und Strafe. Kriminalitätsfurcht, Kontrollüberzeugungen und Strafforderungen in Abhängigkeit von der Erfahrung krimineller Viktimisierung*. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft (Interdisziplinäre Beiträge zur kriminologischen Forschung, Band 12)

BÖTTGER, A. (1998): *Gewalt und Biographie. Eine qualitative Analyse rekonstruierter Lebensgeschichten von 100 Jugendlichen*. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft (Interdisziplinäre Beiträge zur kriminologischen Forschung, Band 13)

HUDY, M. (1999): *Elektronisch überwachter Hausarrest. Befunde zur Zielgruppenplanung und Probleme einer Implementation in das deutsche Sanktionensystem*. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft (Interdisziplinäre Beiträge zur kriminologischen Forschung, Band 14)

BRAKHAGE, M./DREWNIAK, R. (1999): „Sonst wäre ich im Knast gelandet“, Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft (Interdisziplinäre Beiträge zur kriminologischen Forschung, Band 15)

MÜHLHOFF, U./MEHRENS, S. (1999): *Das Kronzeugengesetz im Urteil der Praxis*. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft (Interdisziplinäre Beiträge zur kriminologischen Forschung, Band 16)

In Vorbereitung:

Wetzels, P., Enzmann, D., Mecklenburg, E. & Pfeiffer, D.. *Jugend und Gewalt. Eine repräsentative Dunkelfeldanalyse in München und acht anderen deutschen Städten*. (Interdisziplinäre Beiträge zur kriminologischen Forschung, Band 17, erscheint voraussichtlich Anfang 2000).

Frühere Buchpublikationen des KFN im ENKE-Verlag:

PFEIFFER, C. & OSWALD, M. E. (Hrsg.) (1989). *Strafzumessung: Empirische Forschung und Strafrechtsdogmatik im Dialog*. Stuttgart: Enke.

SAVELSBERG, J. J. (Hrsg.) (1989). *Zukunftsperspektiven der Kriminologie in der Bundesrepublik Deutschland*. Stuttgart: Enke.

BILSKY, W., PFEIFFER, C. & WETZELS, P. (Eds.) (1993). *Fear of crime and criminal victimization*. Stuttgart: Enke.

OSWALD, M. E. (1994). *Psychologie des richterlichen Strafens*. Stuttgart: Enke.

LANGER, W. (1994). *Staatsanwälte und Richter. Justizielles Entscheidungsverhalten zwischen Sachzwang und lokaler Justizkultur*. Stuttgart: Enke.

DREWNIAK, R. (1994). *Strafrichterinnen als Hoffnungsträgerinnen? Eine vergleichende Analyse strafrechtlicher Orientierungen von Richterinnen und Richtern*. Stuttgart: Enke.

Buchpublikationen in anderen Verlagen:

WETZELS, P., GREVE, W., MECKLENBURG, E., BILSKY, W. & PFEIFFER, C. (1995). *Kriminalität im Leben alter Menschen. Eine altersvergleichende Untersuchung von Opfererfahrungen, persönlichem Sicherheitsgefühl und Kriminalitätsfurcht. Ergebnisse der KFN-Opferbefragung 1992*. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.). Stuttgart: Kohlhammer.

Liste der KFN Forschungsberichte seit 1990 (Stand: Dezember 1999)

Die Forschungsberichte werden im folgenden in der Reihenfolge ihres Erscheinens aufgelistet. In dieser Liste sind hier nur die letzten zehn Forschungsberichte aufgeführt. Eine vollständige Liste kann beim Sekretariat des KFN angefordert werden. Diese Berichte können, nach

Rücksprache mit der Institutsbibliothek, im KFN eingesehen werden. Sie können - sofern sie nicht vergriffen sind - auch auf Anfrage (bitte dabei Nr. des Forschungsberichtes angeben!) gegen Erstattung des Selbstkostenpreises sowie der anfallenden Portokosten zugesandt werden. Bestellungen sind zu richten an: Kriminologisches Forschungsinstitut Niedersachsen e.V. (KFN), Sekretariat Frau Saßnick, Lützerodestr. 9, D-30161 Hannover. Telefonische Anfragen werden unter 0511-34836-11 oder 34836-21 beantwortet. E-mail Anfragen können an folgende Anschrift zugeschickt werden: kfn@kfn.uni-hannover.de. Die Kosten für Kopien (DM 0,10 pro Seite), falls der Forschungsbericht nicht gebunden erhältlich ist, trägt ebenfalls der Besteller.

Nr. des Forschungsberichts

- 71 BÖTTGER, A. (1998). *Die Gewalt der Hooligans - eine Folge moderner gesellschaftlicher Entwicklungsprozesse? Ergebnisse einer qualitativen Studie zu Biographien gewalttätiger Jugendlicher.* (gebunden, DM 9,--)
- 72 OHLEMACHER, T. (1998). *Fremdenfeindlichkeit und Rechtsextremismus: Mediale Berichterstattung, Bevölkerungsmeinung und deren Wechselwirkung mit fremdenfeindlichen Gewalttaten, 1991-1997* (gebunden, DM 8.-)
- 73 GROSS, U. (1998). *Wissenschaftliche Begleitung und Beurteilung des Spritzentauschprogramms im Rahmen eines Modellversuchs der Justizbehörde der Freien und Hansestadt Hamburg. Evaluationsbericht eines empirischen Forschungsprojekts.* (noch nicht freigegeben)
- 74 GREVE, W. (1998). *The Consequences of Prisonization for Juveniles - A Theoretical and Methodological Framework for Research.* JuSt-Bericht Nr. 2 (gebunden, DM 10.-)
- 75 OHLEMACHER, T. (1999). *Empirische Polizeiforschung in der Bundesrepublik Deutschland - Versuch einer Bestandsaufnahme.* KFN-Forschungsberichte Nr. 75 (gebunden, DM 9,-).
- 76 PFEIFFER, C. & WETZELS, P. (1999). *The structure and development of juvenile violence in Germany: a proposition paper based on current research findings.* KFN-Forschungsberichte Nr. 76 (gebunden, DM 8,-).
- 77 HOSSER, D. & GREVE, W. (1999). *Gefängnis und die Folgen. Identitätsentwicklung und kriminelles Handeln während und nach Verbüßung einer Jugendstrafe.* JuSt-Bericht Nr. 3. (gebunden, DM 20.-)
- 78 BERESWILL, M. (1999). *Gefängnis und Jugendbiographie. Qualitative Zugänge zu Jugend, Männlichkeitsentwürfen und Delinquenz.* JuST-Bericht Nr. 4. (gebunden, DM 15.-).
- 79 BERESWILL, M. (1999). *Was ist denn das für'n Kindergarten hier. Die biographische Positionierung eines Jugendlichen in einer geschlossenen Anstalt.* JuST-Bericht Nr.5 (gebunden, DM 8,--)
- 80 PFEIFFER, C., WETZELS, P. & ENZMANN, D. (1999) *Innerfamiliäre Gewalt gegen Kinder und Jugendliche und ihre Auswirkungen* (gebunden, DM 8,--).

Sonderdruck der DVJJ zum 24. Deutschen Jugendgerichtstag vom 18.-22.September 1998 in Hamburg:

PFEIFFER/DELZER/ENZMANN/WETZELS (1998): „*Ausgrenzung, Gewalt und Kriminalität im Leben junger Menschen - Kinder und Jugendliche als Opfer und Täter,*“ (gebunden DM 10,-).

„Zur Struktur und Entwicklung der Jugendgewalt in Deutschland,,

Thesenpapier auf Basis aktueller Forschungsbefunde von Christian Pfeiffer/Peter Wetzels

KFN-Hompage im Internet: <http://www.unics.uni-hannover.de/n5x5link/index.html>